

Volks-Tribüne.

Social-Politisches Wochenblatt.



Die „Berliner Volks-Tribüne“ erscheint jeden Sonnabend früh. — Abonnements-Preis für Berlin monatlich 50 Pfg. pränumerando (frei ins Haus). — Einzelne Nummer 15 Pfg. Durch jede Post-Anstalt des Deutschen Reiches zu beziehen. (Preis vierteljährlich 1 M. 50 Pfg.; eingetragen unter Nr. 893 der Zeitungspretsliste für das Jahr 1890.)

Redaktion und Expedition:
S.O. (26). Oranien-Strasse 23.

Inserate werden die 4spaltige Petit-Zeile oder deren Raum mit 20 Pfg. berechnet. — Vereins-Anzeigen: 15 Pfg. Arbeitsmarkt: 10 Pfg. — Inseraten-Aannahme in der Expedition: Oranien-Strasse 23.

Ausgabe für Expediteur rei:
„Volksblatt“ Zimmer-Strasse 44.

Nr. 13.

Sonnabend, den 29. März 1890.

IV. Jahrgang.

Zum 1. Mai. — Die neue Aera. — Frankreich auf der Arbeiterschuttkonferenz I. — Deutsche Industrielle über englische Arbeiterverhältnisse. III. — Zum bürgerlichen Gesetzbuch I. — Monarchischer Sozialismus.

Gedicht von Schifowski. — Existenzen von Mackay I. — Die Pariser Kommune von Jules Guesde I. — Arbeitslosigkeit oder kürzere Arbeitszeit. — Falsch gestellte Fragen. — Arbeiterschuttkonferenz in Rußland, in der Schweiz. — Die sozialdemokratischen Abgeordneten III.

Zur Beachtung!

Sobald erschienen:

Berliner Arbeiterbibliothek. I. Serie.

Heft 12: **Internationale Arbeiterschuttkonferenz.** Von Paul Ernst. Berlin. 36 Seiten. Preis 15 Pfg.

„Berl. Volks-Tribüne“, Berlin S.O., Oranienstr. 23.

Wiederverkäufer, sowie Arbeitervereine erhalten hohen Rabatt.

Zum 1. Mai.

Fast alle Arbeiterblätter wenden nunmehr der Frage eine größere Aufmerksamkeit zu und bringen selbständige Aufrufe.

Die Fachblätter sind hier schon länger rührig gewesen.

Die Grillenbergerische „Fränkische Tagespost“ und die „Arbeiterchronik“ schreiben — der Leipziger „Wähler“ giebt den Aufruf wieder, wenn wir recht befürchten, „ohne daß die Fraktion vorher gesprochen hat“:

Auf dem im vorigen Jahr zu Paris stattgefundenen internationalen sozialistischen Arbeiterkongress wurde der 1. Mai 1890 als internationaler Arbeitstags festgesetzt; an diesem Tage sollen die Arbeiter aller Länder zu Gunsten eines wirksamen internationalen Arbeiterschutzes, insbesondere aber zur Erreichung des achtstündigen Arbeitstages eine Kundgebung veranstalten; zahlreiche Versammlungen haben bereits in Deutschland stattgefunden, in welchen der 1. Mai 1890 als Feiertag bestimmt wurde.

Deshalb, Arbeiter, rüftet Euch zu diesem Kampf!

Zeigt am 1. Mai 1890, daß wir gewillt, den Kampf mit der bei den letzten Reichstagswahlen so sehr geschlagenen Reaktion fortzusetzen, daß wir als selbständige Arbeiter auch diesen Tag feiern können, welcher von den Vertretern der Proletarier aller Länder bestimmt wurde, um den herrschenden Klassen ins Gedächtnis zu rufen, daß wir mit dem jetzigen System nicht einverstanden sind, daß wir ein internationales Arbeiterschutzesgesetz, einen achtstündigen Arbeitstag haben wollen.

Deshalb auf zur Feier des 1. Mai 1890.

Selbst dieser Aufruf passierte — wahrscheinlich weil er den entscheidlichen Namen Schippel nicht trug — ungehindert die allerhöchste Zensur, obwohl er viel weiter geht, wie der in letzter Nummer von einer Anzahl Berliner Genossen gemachte Vorschlag. Letzterer ging von der Unmöglichkeit aus, durchgehend in Deutschland am 1. Mai die Arbeit ruhen zu lassen und empfahl den Genossen:

1. Volle Feier, wo es irgend geht, d. h. wo starke Arbeiterorganisationen (wie in Berlin, Hamburg, München u. s. f.) vorhanden sind; Vormittags öffentliche Versammlungen, Nachmittags gemeinsame Ausflüge und Feste;

2. Wenigstens öffentliche Versammlungen, wo an einen allgemeinen Ruhetag nicht zu denken ist.

Die im 1. und 2. Falle gefassten Resolutionen sind unter Angabe der Zahl der Beteiligten an die Reichstagsfraktion zu senden.

3. Eine Massenpetition — natürlich war diese nicht im Tone einer unterthänigsten Bittschrift gedacht — schon um die Kreise herauszuziehen, denen Versammlungen (durch Verbote, Saalmangel u. s. w.) unmöglich sind.

Dieser Aufruf erschien denn auch im: „Berliner Volksblatt“, Hamburger „Echo“, „Norddeutschen

Volksblatt“, in der „Sächsischen Arbeiterzeitung“, der Chemnitzer „Presse“, „Burgstädter Zeitung“, im „Braunschweiger Unterhaltungsblatt“, in der „Thüringer Tribüne“, „Nordhäuser Zeitung“.

In einer Zuschrift an das „Berliner Volksblatt“ bezeichnete ein Abgeordneter dieses Vorgehen als verfrüht und forderte auf, „erst die Fraktion sprechen“ zu lassen, was „auch erst acht Tage vor dem 1. Mai“ geschehen könnte, da am 1. Mai die „Agitation“ überhaupt erst „beginnen“ sollte. Er rief, nichts zu thun, bevor nicht die Fraktion gesprochen hätte.

Anderer Meinung ist hinwiederum der Abg. Liebknecht, der am Montag in einem Briefe an Herrn Max Schippel um sofortige Einsetzung eines Entwurfes zu einer Resolution bat, die in allen Versammlungen angenommen werden könne, da es „hohe Zeit sei, daß Einheitlichkeit in die Agitation kommt.“

Unterdes mehrten sich zusehends die Versammlungen zum Achtstundentag in Berlin, der Provinz und den Bundesstaaten, so daß unseres Erachtens die Schaffung einer festen Direktive nicht länger mehr hinausgeschoben werden kann.

Wir empfehlen — wenn eine allgemeine Fraktionskonferenz zu umständlich sein sollte — sofortigen Zusammentritt des Fraktionsvorstandes unter Hinzuziehung aller leicht erreichbaren Abgeordneten.

Das „Berliner Volksblatt“ veröffentlicht den Aufruf der französischen Parteiführer zum 1. Mai.

In München faßten die Kommissionen und Delegirten von 25 Gewerkschaften Beschlüsse im Sinne des in voriger Nummer veröffentlichten Aufrufes.

Ueber die Beschlüsse anderer Versammlungen hoffen wir in nächster Nummer eine Uebersicht bringen zu können.

Die neue Aera.

pe. Daß an dem Umschwung“ der deutschen Politik, wie er äußerlich in dem Sturz Bismarcks zum Ausdruck kommt, die Behandlung der Sozialdemokratie einen sehr großen Antheil hat, ist keine Frage. Wir sind nicht sehr gespannt auf diese Veränderung in der Behandlung. Besser wird es uns auf keinen Fall gehen, und viel schlechter kann es auch nicht werden. Man kann höchstens die Formen verändern; die Sache an sich wird schon so bleiben, wie sie ist.

Mögen unsere Gegner von den neuen Formen allerhand erwarten — wir stehen ihnen ziemlich ruhig und gelassen gegenüber. Die Gegensätze des sozialen Lebens spitzen sich immer mehr zu; und mit ihnen die Gegensätze des politischen Lebens; die Mittelparteien verschwinden; sie mögen vielleicht ihre alten Namen behalten, in der Sache verlieren sie ihre Selbständigkeit; immer klarer tritt der Gegensatz zwischen den bürgerlichen Parteien und der Sozialdemokratie hervor; und daß das keine Verwerfung der alten Politik gegen uns zur Folge haben kann, sondern nur eine Verschärfung, wenn sie möglich ist, ist klar. Aber viel straffer läßt sich die Sehne nicht mehr spannen. Es wird also im Wesen alles so bleiben, wie es ist.

Die bis jetzt auffälligste Veränderung ist das starke Ueberwiegen der Versuche, uns durch allerhand Konzeptionen zu kapern. Man meint, daß man uns zufriedienstellen kann, indem man einige verhältnismäßig nebensächliche Punkte unseres Programms erfüllt; das heißt in der Sprache dieser Herren „der berechnete Kern.“ Schon früher hat man uns mit den famosen Versicherungen abzufinden geglaubt; jetzt kommt man mit einer krüppelhaften Arbeiterschuttkonferenz. Offenbar ist die Schuttkonferenz etwas mehr werth, als die Versicherungen; und deshalb werden wir sie auch annehmen; aber die Anschauung, daß wir für diesen Bettelstempel auf unsere anderen Forderungen verzichten werden, ist denn doch zu naiv.

In noch viel höherem Maße, wie früher, wird von jetzt ab die „Kreuzzeitung“ für die Psychologie der Regierung wichtig sein. Es ist deshalb sehr instruktiv, gerade auf ihre Aeußerungen in der Frage zu hören.

Zunächst brachte sie die bekannte Ente von dem Interview eines sozialistischen Abgeordneten.

Derselbe sollte gesagt haben, daß die Sozialdemokratie durch die Schuttkonferenz eventuell bestimmt werden könnte, ihre „antimonarchische“ Gesinnung aufzugeben und „positiv mit zu arbeiten.“ Daran knüpfte sie die Hoffnung, daß man jetzt kein Sozialistengesetz mehr gebrauchen werde. Besonders auffällig war die Bemerkung, daß nunmehr mindestens eine Spaltung der Partei stattfinden würde. Ihre Haltung gegenüber dem Sozialistengesetz hielt sie auch später noch aufrecht, als die Erbsichtung ihres Interviewers nachgewiesen war — aus andern Gründen, die sie nicht mittheilen wollte. Zuletzt erschien dann noch ein Aufsatz, in welchem die Bemerkung von der Spaltung in der Partei weiter ausgeführt wurde. Durch die enorme Vergrößerung der Partei seien ihr sehr viele opportunistische Elemente zugeführt, sodas sich das Terrorisiren der radikalen Richtung nicht mehr länger werde fortführen lassen; die Partei werde sich spalten in eine opportunistische und eine radikale Richtung; zum Beweis wurden einige Stimmen aus unserer Presse zitiert. Natürlich würde die Kreuzzeitung die Opportunisten mit offenen Armen aufnehmen.

Gleichzeitig mit diesen süßen Tönen erschollen die Berichte der Vorgänge in Köpenick. Daß dort keine Sozialdemokraten die Tumulte begonnen hatten, das war wohl jedem Menschen klar. Wir begehen nicht solche dummen und einfältigen Sireiche. Plump, wie immer, verrieth sich sofort die Spitzelmache: durch Lockspiegel wurde, in Ermangelung eines wirklichen Aufruhrs, ein Polizeiaufbruch in Scene gesetzt. Der Zweck ist ja klar: man will den „opportunistischen Elementen“ vor den „radikalen“ einen Schreck einjagen; man sucht den alten Popanz mit Knüttel und Schnapsflasche wieder hervor, um die noch neuen Elemente zu erschrecken. Und sehr schlau spekulirt man: den Opportunisten werden wir um den Bart gehen und ihnen vor den Radikalen Angst einjagen; dann werden sie sich von den Radikalen trennen; wenn wir jetzt die Radikalen allein haben, so fallen wir mit desto größerer Kraft über sie her und werden mit ihnen fertig; und dann werden wir die Opportunisten auch schon kriegen.

Wir kennen diese dummschlaue, bornirt pffiffige Politik schon lange; es ist uns nicht ungewohnt, gegen eine große soziale Bewegung die Weisheit eines Polizeiwachmeisters angewendet zu finden; das ist ja die berühmte Realpolitik. Die herrschenden Parteien halten Haus mit ihren Ideen.

Aber diese ganzen Hoffnungen sind eitel. Erstens giebt es gar keinen Unterschied zwischen Radikalen und Opportunisten. Ein Sozialdemokrat ist ein Mensch, welcher glaubt, daß die gegenwärtige privatkapitalistische Gesellschaftsordnung im Auflösen begriffen ist und der sozialistischen Platz macht. Wer also mit der gegenwärtigen Gesellschaftsordnung paktirt, der ist logisch kein Sozialdemokrat. Hätte die Regierung mit ihren Erwartungen Recht, ließe sich einer von uns nur auf eine einzige der Quacksalbereien ein, mit welchen man dem morosen Gesellschaftskörper wieder auf die Beine helfen will — auf die positive Mitarbeit im Sinne der „Kreuztg.“ — in demselben Augenblicke wäre er kein Sozialdemokrat mehr, er hätte seine Sache verrathen. Bei uns giebt es kein Handeln und Schachern. Das Handeln überlassen wir unsern Gegnern. Fürwahr, wir müßten solche Schwächlinge sein, wie die übrigen Parteien, wenn wir das verkaufen wollten, wofür so viele Märtyrer zu Grunde gegangen sind, verkaufen — für ein Viniengericht! Und wir müßten so einseitig und unwissenschaftlich sein, wie unsere Gegner, wenn wir glaubten, daß solche Manöver auf die wirkliche geschichtliche Entwicklung einen Einfluß hätten.

Unsere Politik rechnet nicht von heute auf morgen und lebt nicht von der Hand in den Mund. Wir wissen, wir sind nur der Mund, durch den die sozialen Ereignisse sprechen, und wir haben nichts zu thun, als den Gang dieser sozialen Ereignisse zu studieren, damit wir das Richtige sagen, und die so als nothwendig erkannte Entwicklung zu beschleunigen. Auf diese Entwicklung aber hat

weder der Abgang des Fürsten Bismarck Einfluß, noch die Arbeiterschuttkonferenz, noch das schmeichlerische Lüftchen, das mitunter wehen mag.

Das sind Epifoden; und wir haben Geschichte zu machen.

Eben so entzündet, wie wir die zugemuthete Unruhe und den zugemutheten Verrath zurückweisen, müssen wir uns gegen den zweiten Theil des sauberen Programms erklären, über dem der Genius Puttkamers schwebt, wie über dem ersten derjenige Hingepeters. Wir werden auf der Hut sein vor der Lockspitzelerei. Sozialdemokraten werden den Herrn den Gefallen nicht thun, Revolten zu machen. Wir sind keine Kinder, welche vor Ungebuld zappeln, und die jungenhafte Anarchistenpolitik findet bei uns keine Anhänger. Durch die Köppler Vorgänge sind wir gewarnt; die Lockspitzel mögen auf der Hut sein; wir werden sie behandeln, wie sie es verdienen.

Die Erfinder der schlauen Politik der neuen Aera aber mögen sich eins bedenken: ihre Politik ist dieselbe, wie die, an der Bismarck soeben bankrott geworden ist. Bei ihnen wird der Bankbruch nicht so lange auf sich warten lassen; die Entwicklung gleicht in ihrem Gange dem fallenden Stein, sie geht von Stunde zu Stunde schneller.

Und so wird auch diese dumme und verlogene Kreuzzeitungspolitik schneller von ihrem Ende ereilt werden, wie die frühere.

Frankreich auf der Arbeiterschuttkonferenz.

I.

Die bürgerliche Asterrepublik der französischen Großbourgeoisie hätte ihrem festen Willen, dem Kapital durch Schutzmahregeln zu gunsten der Arbeit kein Härchen krümmen zu lassen, keinem besseren und charakteristischeren Ausdruck verleihen können, als sie es durch die Zusammenfassung der zur Berliner Konferenz gefendeten Delegation gethan.

In der That, dieser Delegation gegenüber, deren geistiges Haupt und Mittelpunkt der sozialpolitische Tartuffe Jules Simon ist, hätte es keiner besonderen Reserven, keiner besonderen Instruktionen über die Fernhaltung der Reduktion des Arbeitstages bedurft, um die Interessen des Kapitals in wirksamer Weise vertreten zu lassen, gegenüber den schwindelsüchtigen Anwandlungen, die Interessen der Arbeit zu schützen. Wenn irgend etwas, so schreibt die Wahl dieser Männer und das ihnen mitgegebene Programm für die dritte bürgerliche Republik das „Mene mene tekkel upharsin.“ Ja, sie ist gewogen und zu leicht befunden, den dringendsten Interessen der Arbeitermasse gegenüber, gewogen und zu leicht befunden, im Verhältniß der geschichtlichen Entwicklungen und Nothwendigkeiten, gewogen und zu leicht befunden, um wie früher auf dem Vorposten der historischen Entwicklung zu stehen, die Zivilisation zu weiteren Siegen zu führen, gewogen und zu leicht befunden, weil der Geldsack, das Kapital so schwer in die eine Wagschale fällt, daß die andere federleicht in die Höhe schnell.

Freilich, nicht das ganze französische Volk ist mit dem antidemokratischen Gebahren der Regierung gerichtet, sondern nur die Kaste, die politisch und ökonomisch das Szepter in Händen hält, die Bourgeoisie. Die Berliner Konferenz ist wie ein Meilenstein in der Geschichte der französischen Bourgeoisie und zeigt, wie unter dem Druck des Klassenkampfes ihr Weg reißend schnell abwärts und rückwärts geht.

Und doch, welche günstige Gelegenheit hatte Frankreich, auf der Berliner Konferenz eine moralische Revanche für Sedan zu nehmen, indem es sich zum entscheidenden Vorkämpfer der Forderungen machte, welche zu absoluten Nothwendigkeiten geworden sind, indem es durch sein Verhältniß für die Situation wie früher den Staaten des Kontinents die Fahne des Fortschritts voran trug. Die gegenwärtige französische Regierung hat nichts von alledem begriffen, sie hatte nur Sinn und Verhältniß für den Schrei des Kapitals: „Die Kasse muß gereinigt werden.“ So sind die Emissäre der Republik nicht wie früher um das Banner geschaart, das in seinen Falten die Freiheit über Europa tragen sollte, sie drängen sich um eine Standarte, welche die Aufschrift tragen sollte: „Hier soll dem Kapital der Pelz gewaschen, aber nicht naß gemacht werden.“ Das Wort faßt den kurzen Sinn der langen Bertröstungen, Bedenken, Reserven und Instruktionen der Berliner Konferenz gegenüber zusammen. Und die Delegation verkörpert dieses Wort in charakteristischer Weise.

Das französische Großkapital hätte keinen typischeren Vertreter finden können, als den Senator und Akademiker Jules Simon.

Aus bescheidenen bürgerlichen Verhältnissen hervorgegangen, lagbuckelte er sich durch seine salbungsvolle Geschmeidigkeit nach oben, durch sein demagogisches Kokettieren mit liberalen Ideen nach unten, schnell zu einer politisch bedeutenden Rolle empor. Unter dem Kaiserreich gehörte er der republikanischen Opposition an und spielte seine Rolle als „Jesuit der Demokratie“ so trefflich, daß er nach dem 4. September Mitglied der provisorischen Regierung ward. Von nun an ließ er die Maske fallen und unter der Kommune, wie in den ihr folgenden Jahren bis zur Gegenwart kam unter dem Schafpelz der Volkfreundlichkeit und einer „weisen ethischen Philosophie“ über Leben und Politik der Volk des eingestricheltesten Konservatismus, der blindesten und egoistischen Klasseninteressen zum Vorschein. Er solidarisierte sich mit Leib und Seele mit der dem französischen Volk so verhängnisvollen Tierschen Politik, wie sie noch jetzt den Leitstern des Opportunismus bildet.

Die Bourgeoisie belohnte ihn für seine politisch-literarischen Lakaidienste durch mehrmalige Verleihung eines Ministerportefeuilles.

Die aus der demagogischen Periode seines Lebens stammenden Werke wie die „Gewissensfreiheit“, „die Arbeiterin“, der „Arbeiter vor acht Jahren“, die von rührseliger Empfindseligkeit und der plattesten liberalisirenden Spießbürgermoral strotzen, suchte er späterhin durch Schriften, Artikel und Reden abzubüßen, in denen er in glatter, formvollendeter Sprache und echt pfäffischem Ton die Theorien des politischen Stillstandes und des ökonomischen laissez-faire predigt. Die Bourgeoisie preist ihn dafür als einen „Weisen“ und einen „Philosophen.“ Allen wahrhaft demokratischen Reformen abhold, wittert er hinter den blassesten Versuch, der Ausbeutung des Proletariats durch das Kapital Fägel anzulegen, den „Staatssozialismus“, dessen „geschworener Feind“ er ist. Den Emanzipationsbestrebungen der Arbeiter sieht er mit dem ganzen unersöhnlichen Haß und blinden Unverstand des fatten und überfatten Bourgeois gegenüber, der nicht in der Verdauung gestört sein will und der nach der luxuriösen Mahlzeit über die Tugenden der Enthaltensamkeit und Genügsamkeit philosophiert.

Beiläufig sei bemerkt, daß sich Jules Simon zur Zeit seines Liebhäugens mit den Arbeitern vorübergehend in die Internationale verirrt hatte!

Sein Kollege bei der Delegation und im Senat, der ehemalige Bischof Tolain gehört gleichfalls zu denen, welche der Weg über die Fleischschöpfe Egyptens zu einem sozialpolitischen Damaskus geführt hat.

Auch Tolain zählte zur Zeit der Empire zu „den Nothen“. Seine gewedete Intelligenz und sein bedeutendes rednerisches Talent verschafften ihm unter seinen Kameraden schnell Einfluß, und er ward von ihnen 1861 als Nebensekretär der Arbeiterkommission auf die Weltausstellung in London geschickt. Er gehörte zu den Gründern der Pariser Sektion der Internationale und war in deren erste Prozesse verwickelt. Als die Kommune einen so grellen Blitz auf den Gegensatz der Klassen warf und das Proletariat vor der Hand als besetzt zeigte, erkannte Tolain, daß es vor der Hand vortheilhafter sei, sich auf die Seite der Herrschenden zu schlagen. Seine dementsprechende Haltung in der Schmachversammlung Versailles Angedenkens ließ ihn das Vertrauen der Arbeiterklasse für immer verscherzen, dafür machte er nun aber unter der Regide der Bourgeoisie schnelle Karriere, die ihn in den Senat führte.

Bei dem französischen Proletariat ist sein Name vielfach ein Synonym für „Verrath an der Arbeiterschaft“ geworden, ebenso wie er häufig als deren „Judas Ischarior“ bezeichnet wird. Jedenfalls thut man dem Mann damit mehr Ehre an, als er verdient. Er hatte auch vor der Kommune keine geklärten Ueberzeugungen, seine ganze prinzipielle Bagage bestand aus sentimental-kleinbürgerlichen Phrasen, mit proudhonistischen Utopismen gewürzt und gepickt. Er konnte im Namen der „Tradition der großen Revolution“ der dritten bürgerlichen Republik in die Arme sinken, ohne viel von den Ueberzeugungen, die er nicht hatte, zu verathen. In dem Senat gilt er trotzdem als der Bertheidiger der Arbeiterinteressen. Wie der Fuhrmann stutzt, wenn er die Peitsche knallen hört, so erinnert sich nämlich Tolain seiner Herkunft und der jugendlichen Bestrebungen von anno dazumal, wenn im Senat Arbeiterschutzesgehe erörtert werden. Er erinnert sich der alten Zeiten und tritt schüchtern und verschämt für eine Arbeiterschutzesgebung ein, soweit sich dieselbe mit den „Prinzipien der individuellen und industriellen Freiheit“ (lies der schrankenlosen Ausbeutungsfreiheit) verträgt und durch rein philanthropische und humanitäre Gründe vor der Bourgeoisie, entschuldigen läßt. Bei seinem „Eintreten für die Interessen der Arbeiter“ vermeidet er sorgfältig alles, was den Verdacht erregen könnte, als stehe er auf dem Standpunkte des Klassenkampfes und fordere als Recht, was er als Almosen zu erbetteln sucht. In den Augen Jules Simon's gilt Tolain trotzdem als „wahrer Sozialist“.

Der Abgeordnete und Professor Burdeau hat sich vielfach mit dem Studium nationalökonomischer Fragen, besonders auch aus dem Ressort der Finanzen und Steuern beschäftigt. In welchem Geist und Sinne erhellte daraus, daß er Verehrer Jules Simon's, Freund Tolain's, Mitarbeiter an der politischen Hauspostille der Bourgeoisie, dem „Temps“, ist und mit dem Percy des Manchesterquartals, Joes Guyot zusammen den „Globe“ redigirt. Trotz dieser antichristlichen Antecedenzen soll Burdeau nach einem Interview erklärt haben, daß er im Prinzip für einen gewissen gesetzlichen Arbeiterschutz ist. Augenscheinlich sucht er die „Prinzipien, welche sich aus den Traditionen der Revolution ergeben“, in morganatischer Ehe mit einer beschränkten und halben Arbeiterschutzesgebung zu vermählen. Der Mann muß offenbar unter die Halben, unter die Herren Eimerzeits und Andererseits klassifizirt worden, die in den Uebeln der Harmoniedulerei herumwanke.

Der Generalinspektor der Minen Lindu soll große technische Kenntnisse besitzen, und den Forderungen einer Schutzgesetzgebung gegenüber sehr „versöhnliche Anschauungen“ haben.

(Schluß in nächster Nummer.)

Englische Arbeiterverhältnisse in deutschkapitalistischer Beleuchtung.

III.

Der Bericht der von deutschen Kapitalisten nach England gesandten Untersuchungskommission giebt sich, wie wir gesehen haben, redliche Mühe, die englischen Trade Unions in einem möglichst ungünstigen Lichte erscheinen zu

lassen, ihr Wirken als höchst bedrohlich und unheilvoll für die Herrschaft der Kapitalistenklasse hinzustellen.

Nichtsdestoweniger sieht sich die Kommission — man wird erkennen, weshalb — gezwungen, den Trade Unions eine gewisse Anerkennung zu zollen. Der Bericht sagt nämlich, daß sich in England die Verhandlungen zwischen den Werkbesitzern und Arbeitervertretern bei Streiks und sonstigen Streitigkeiten im großen und ganzen in den Formen völliger Gleichberechtigung vollziehen. Der Bericht sucht nun nach einer Erklärung für diese merkwürdige, in Deutschland noch nie gesehene Erscheinung. Er findet sie darin, daß die Haltung der Trade Unions im Allgemeinen maßvoll und ihre Forderungen vernünftig, „reasonable“, seien. Ueberhaupt spiele in England weit mehr als bei uns das Wort „reasonable“ eine große Rolle, „mit andern Worten, es werde bei dem dortigen Arbeiter, bezw. seinen Führern die Nothwendigkeit des Zusammengehens von Kapital und Arbeit klar erkannt und anerkannt.“

Besonders Herr Dr. Beumer lobt die „ruhigen, sachlich-klaaren und durch das Zitiern hervorragender nationalökonomischer Schriftsteller (vermuthlich Leute, wie Giffen und Leone Levi, d. B.) begründeten Ausführungen“, welche der Kommission seitens der Arbeiterssekretäre der Unions durchweg zu Theil geworden seien; und als nationalökonomische Egeria der vereinigten rheinischen und westfälischen Eisenindustriellen sowie des Kapitalistenblattes „Stahl und Eisen“ hat Herr Dr. Beumer hierin ein unbestreitbar authentisches Urtheil.

Herr Dr. Beumer kramt daher mit Wohlbehagen die ökonomische Weisheit aus, welche er durch die freundliche Belehrung der Trade-Unions-Sekretäre in sich aufgenommen hat. Alles was nach ihnen der Arbeiter verlangen könne, sei a fair day's pay for a fair day's work, ein ehrlicher Tagelohn für ehrliche Tagearbeit, mehr dürfe und könne nicht verlangt werden. Durch ein „destruktives“ Vorgehen gegen das Kapital würde ja der Arbeiter selbst den Ast abhauen, auf dem er sitze; durch „übertriebene Lohnforderungen“ könne sich das Kapital veranlaßt sehen, sich von der Industrie zurückzuziehen, und dann bleibe dem Arbeiter gar nichts übrig. Nur eine „auskömmliche, den Verhältnissen entsprechende, gute, sichere“ Erziehung sei für den Arbeiter zu verlangen. Sei dieses Ziel erreicht, so sei gar nichts dagegen einzuwenden, wenn der Arbeitgeber großen Gewinn erziele, in Luxus lebe und Kapital anhäufe, denn dadurch werde die Arbeit wieder befruchtet.

Da haben wir die wohlbelannte Harmoniestimpelei in einem Auszuge, wie er wässriger nicht gedacht werden kann. Kein Wunder, daß er Herrn Dr. Beumer, der nicht gerade ein ökonomischer Feinschmecker ist, köstlich mundet. Die in Rede stehenden Arbeiterssekretäre sind also glücklich auf dem erhabenen Standpunkt des Harmonieapostels Bastiat angelangt, den die deutschen Arbeiter bereits vor mehr als einem Vierteljahrhundert zu verlassen anfangen, und der hier heute eine fromme Legende ist. Es sei hier übrigens bemerkt, daß die Harmoniesafetei in England noch verhältnißmäßig am wenigsten sinnlos gewesen ist, weil, so lange England das Industriemonopol der ganzen Welt besaß, der englische Arbeiter, namentlich der gelernte, aus diesem Privilegium einen gewissen Vortheil zog. Mit dem englischen Industriemonopol ist es aber jetzt vorbei.

Herr Dr. Beumer behauptet, daß ihnen die obigen Ansichten von den Trade-Unions-Sekretären „durchweg“ ausgesprochen worden seien. Da scheint ein merkwürdiger Zufall der Kommission die Leute ausgesucht zu haben, die sie interviewte. Ein Blick in das Protokoll der letzten Trade-Union-Kongresse würde sie eines Besseren belehren haben. Indessen soll nicht geleugnet werden, daß die Leute der Alique Broadhurst-Sektion noch immer zahlreich und mächtig in den Trade-Unions sind. Die jüngsten Ereignisse zeigen aber, wie sehr ihr Einfluß im Schwanken begriffen ist. Supton hat vor einiger Zeit das Präsidium des Londoner Trades Council niedergelegt, und Broadhurst hat kürzlich öffentlich angekündigt, daß er sich im Herbst von seiner Stellung als Sekretär des parlamentarischen Komitees zurückzuziehen beabsichtige — aus Gesundheitsrücksichten.

Daß sich, ganz abgesehen hiervon, die Ansichten der Arbeiter keineswegs mit denen ihrer „Führer“ decken, dafür kann man ein gewichtiges Zeugniß herbeibringen. Auf dem letzten Gewerkschaftskongreß (Herbst 1889) hielt nämlich die Behauptung des Präsidenten Ritchie nicht nur unwiderlegt, sondern unwidersprochen, daß die rank and file d. h. die große Masse der Tradeunionisten in ihren wirtschaftlichen Ansichten weit fortgeschrittener sei als ihre „Führer.“

Nun handelt es sich aber für die Kommission darum, aufzudecken, woher „solche gesunde Ansichten“ der Arbeiterssekretäre kommen. Hier bewährt sich das geniale Interpretationsvermögen des Herrn Dr. Beumer auf's Glänzendste. „Dieser gesunde Sinn eines großen Theils der englischen gelernten Arbeiter ist, wie es uns scheint, in erster Linie auf den großen Bildungsdrang zurückzuführen, der in diesen Schichten aus Schritt und Tritt gesunden wird.“ Um diese schöne Schlussfolgerung zu bekräftigen, bringt er einige Beispiele für das Bildungsbestreben der englischen Arbeiter herbei.

Bei Dr. Spence Watson, einem Advokaten in Newcastle, hätten sich eines Tages acht Arbeiter eingefunden, um ihn in seiner Eigenschaft als Schiedsrichter um Rath zu fragen. Zufällig seien auch ein Paar Professoren aus Oxford dagewesen, welche bei einem Gespräch mit den Arbeitern nicht wenig erstaunten, daß dieselben sämmtlich ein kürzlich erschienenen Werk „Ueber die wirtschaftliche Expansionsfähigkeit Englands“ sehr gut kannten. Infolge

dessen hätte sich eine mehrstündige Debatte darüber zwischen den Arbeitern und Herren Professoren entsponnen. Dr. Watson erzählte ferner der Kommission, daß sich die Arbeiter in der Umgebung von Newcastle häufig Professoren von der dortigen Universität kommen ließen, um ihnen Vorlesungen über Geologie und dergleichen zu halten. Dr. Beumer hat darüber sehr verwundert, da ihm solche Dinge in Deutschland offenbar nicht begegnet sind. Endlich wird darauf hingewiesen, daß die englische Regierung zu Fabrikinspektoren, zu Beamten im Board of Trade u. s. w. öfter durch Intelligenz sich auszeichnende Arbeiter gewählt habe. Wie ungebildet doch die deutschen Arbeiter sein müssen, daß die Regierung hier nicht das Gleiche thut! Kein Mensch wird doch behaupten wollen, daß dieser Umstand etwa auf eine prinzipielle Segnerchaft der Regierung gegen die Arbeiter zurückzuführen sei!

Wir denken zu hoch von den sich überall dokumentierenden Bildungsbedürfnissen der deutschen Arbeiter, um sie einem Dr. Beumer gegenüber erst besonders in Anspruch nehmen zu müssen. Aber selbst wenn wie bona fides bei Herrn Dr. Beumer voraussetzen wollten, so ginge es ihm wie jener vornehmen englischen Lady aus dem Westen von London, welche in Rom durch den Anblick des auf den Brücken, Plätzen und Palaststufen kampfirenden Lumpenproletariats die Existenz von Armuth und Elend in der Welt entdeckt. Schon ein kurzer Spaziergang von ihrem Hause nach den Vierteln von Soho, St. Giles &c. hätte ihr ein jeder italienischen Romantik bares Elend enthüllt, das ihr das Blut in den Adern erstarren gemacht hätte.

Ähnlich Herr Dr. Beumer. Er muß extra von Düsseldorf nach Newcastle reisen, um dort den Bildungsdrang der Arbeiter zu entdecken. Der englischen Arbeiter, sagt Herr Dr. Beumer, weil sie es sind, bei denen er denselben zuerst entdeckt. Sollte er einmal geruhen, sich nach den Bildungsbedürfnissen und dem Bildungsstand unserer deutschen Arbeiter umzuschauen, so würde er manches Merkwürdige finden. Ohne den englischen Arbeitern nahe treten zu wollen, können wir getrost behaupten, daß die Durchschnittsbildung der deutschen Arbeiter unbedingt eine höhere ist; und wenn der Bildungstrieb den Maßstab für den sogenannten „gesunden Sinn“ bei den Arbeitern bildete, so hätten die deutschen zweifellos den allgeründesten. Anstatt zu schließen, daß Bildung und jener „gesunde Sinn“ wohl nicht viel mit einander zu thun haben, folgert Dr. Beumer, daß die Bildungsstufe der deutschen Arbeiter eine ziemlich tiefe sein müsse. Triumphierend glaubt er sich nun am ersehnten Ziele angelangt, indem er fortfährt:

„Alle diese Thatsachen (nämlich die oben angeführten Beispiele aus England) müssen uns doch zeigen, daß die Arbeiterverhältnisse in England vielfach ganz anders liegen als bei uns; und daß unter solchen Umständen die Möglichkeit eines Verkehrs mit den Arbeitern auf dem Fuße völliger Gleichberechtigung in England nicht geradezu überraschen kann, liegt auf der Hand. Ob aber auf ein Land, in welchem die Verhältnisse thatsächlich ganz anders liegen, derartige Vereinigungen (wie die Trade Unions) ohne Weiteres übertragen werden können, dürfte doch sehr dem Zweifel unterworfen sein.“ Denn, heißt es an einer andern Stelle, „ein solches Material von Arbeitern haben wir in Deutschland zur Zeit noch nicht, im Gegentheil, tragen die Führer der Arbeiter zur Zeit eine so feindselige Stellung gegen das Kapital zur Schau, daß schon aus diesem Grunde ein Verkehr mit ihnen auf dem Fuße völliger Gleichberechtigung unmöglich erscheint.“

Herr Caron endlich sagt es rund heraus, die Existenz der Sozialdemokratie unter der revolutionären deutschen Arbeiterschaft sei schuld daran, daß die deutsche Unternehmungsklasse sich zu keinerlei Konzessionen gegenüber den Arbeitern herbeilassen will.

Die Existenz der Sozialdemokratie unter den deutschen Arbeitern können wir angesichts der fast 1 1/2 Millionen Stimmen, welche diese Partei bei den letzten Reichstagswahlen davongetragen hat, schwerlich in Abrede stellen. Wir haben auch nicht die geringste Veranlassung dazu. Wenn aber das rothe Gespenst immer wieder und wieder den fadenscheinigen Vorwand dafür liefern muß, daß selbst den dürftigsten Arbeiterforderungen in Bezug auf Koalitions-, Versammlungsfreiheit &c. jedwede Anerkennung verweigert wird, so müssen wir gegen eine solche unehrliche Argumentation energisch protestieren. Die Kapitalisten gebrauchen hier denselben Kniff, wie der frühere Minister von Puttkamer, dessen feine Spürnase hinter jeder gewerkschaftlichen Vereinigung die Hydra der sozialen Revolution witterte und der demgemäß jene entweder auflöste oder ihr durch willkürliche Polizeimittel jede Bewegungsfreiheit abschchnitt. Dieser so beliebt gewordene Trick besteht in der absichtlichen Verwechslung zweier total verschiedenen Dinge, nämlich einerseits der politischen Stellung der Arbeiter als Klasse gegenüber den Kapitalisten als Klasse und andererseits der wirtschaftlichen Stellung der einzelnen Arbeiter oder von Arbeitergruppen gegenüber den einzelnen Kapitalisten.

Die Sozialdemokratie ist der politische Ausdruck der Stellung, welche die Arbeiterklasse als Ganzes innerhalb der heutigen Gesellschaft einnimmt; sie ist das Produkt der Erkenntnis, daß die ökonomische Entwicklung diese Gesellschaft von selbst dahin drängt, eine andere Gesellschaft mit anderer Basis und anderer Gestaltung aufzurichten. Wenn aber heute die Sozialdemokratie an die bestehende Gesellschaft mit der Forderung herantreten wollte, einer anderen Gesellschaft auf der Grundlage des Gemeineigentums Platz zu machen, in der Erwartung einer sofortigen Erfüllung dieser Forderung, so wäre dies ebenso lächerlich als aussichtslos, so lange die Sozialdemokratie nicht eine so große Macht einzusetzen hat, um einer solchen Forderung den unumgänglich nötigen Nachdruck zu verleihen. Bis

jetzt besitzt sie diese Macht noch nicht, und die Erlangung derselben hängt nicht von ihrem Willen ab.

Im wirtschaftlichen Kampfe gegen die übermäßige Ausbeutung seitens der Kapitalistenklasse stehen die Arbeiter mit ihrer Forderung nach Arbeiterlohn, Normalarbeitsstag, Koalitionsfreiheit &c., — gleichgültig ob sie sonst Sozialdemokraten sind oder nicht, — unbestreitbar vollständig auf dem Boden der bestehenden Gesellschaft. Ja, in der Erhebung jener Forderungen liegt eine formelle Anerkennung der bestehenden Gesellschaft. Wie also in solchen Forderungen sich sozialdemokratische Bestrebungen offenbaren sollen, ist unserem Verstande unerfindlich. Wir wissen freilich, daß jene heuchlerische Unterschiebung seitens der herrschenden Klasse nur geschieht, um, zum Vortheile ihres eigenen Säckels, der arbeitenden Klasse die Möglichkeit jedes Widerstandes zu nehmen.

Die Kommission lobt die Forderungen der englischen Trade Unions als „reasonable“, tadelt aber die der deutschen Arbeiter als maßlos und übertrieben, weil „sozialdemokratisch“. Den Beweis dafür, daß die Forderungen der deutschen Arbeiter nicht „reasonable“ seien, schenkt sich die Kommission kluger Weise. Dagegen dürfte uns der Beweis sehr leicht fallen, daß die deutschen Arbeiter in ihren Forderungen, was Lohnsätze und Arbeitsdauer anbetrifft, weit mäßiger, also „vernünftiger“ sind als ihre englischen Brüder.

Im Auftrage des „Zentralverbandes deutscher Industrieller“ und anderer mächtiger Kapitalistenvereinigungen, in welchen sich die deutschen Industriebarone organisiert haben, ist die Kommission nach England gegangen in der deutlich erkennbaren Absicht, den Beweis zu erbringen, daß die Einführung solcher Institutionen wie der englischen Trade Unions in Deutschland ein Ding der Unmöglichkeit sei und absolut verhindert werden müsse. Eine Arbeit des Herrn Dr. von Schulze-Gävernitz in den Professor Schmoller'schen Jahrbüchern, welche wohl in verständiger Weise die Einführung der Trade Unions als eine Methode der leidlichen Gestaltung der Beziehungen zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer vorgeschlagen hatte, scheint den Anstoß zu jener sauberen Mission gegeben zu haben. Herr Dr. von Schulze-Gävernitz wird daher in nicht sehr schmeichelhafter Weise von dem Kommissionsbericht mit den giftigsten Ausfällen bedacht, denn heilig, heilig, heilig ist der Profit und verdammmt, wer ihn auch nur mit einem Schatten anzurühren wagt.

Nach unseren Ausführungsglauben wir den von dem Kommissionsbericht beabsichtigten Beweis für kläglich verunglückt ansehen zu dürfen.

Die Gesetzgebung und das Proletariat im Klassenstaate.

(Zum Entwurf des bürgerlichen Gesetzbuches für Deutschland.)

I.

hm. Der Grundsatz der Rechtsgleichheit gilt allgemein als die unbedingte Voraussetzung für das Gedeihen eines Staatswesens oder einer Gesellschaft. Alle wie neue Rechtsgelehrte sind sich darüber einig, daß ein Staat, ohne Gleichheit vor dem Gesetz zu gewähren, nicht auf die Dauer bestehen kann.

Schon die alten römischen Juristen erkannten ausdrücklich den Grundsatz der Rechtsgleichheit als den leitenden Gesichtspunkt, als das Organisationsprinzip der Gesellschaft (societas) an. Und heute schreibt der geistvolle Göttinger Rechtslehrer Rudolph von Herting in seinem „Zweck im Recht“ (Band I, S. 369):

„Nicht darum wollen wir im Recht die Gleichheit, weil sie an sich etwas Erstrebenswerthes wäre... sondern darum wollen wir sie, weil sie die Bedingung des Wohles der Gesellschaft ist! Wenn die Lasten, welche die Gesellschaft ihren Mitgliedern auferlegt, ungleich verteilt werden, so leidet nicht bloß derjenige Theil, der zu schwer belastet ist, sondern die ganze Gesellschaft; der Schwerpunkt ist verrückt, das Gleichgewicht gestört und die natürliche Folge davon ist der soziale Kampf zum Zweck der Herstellung des Gleichgewichts, unter Umständen eine höchst gefährliche Bedrohung und Erschütterung der bestehenden gesellschaftlichen Ordnung.“

Man sollte nun meinen, daß es unter solchen Umständen immer das Streben der Gesetzgeber gewesen wäre, diesen für die Existenz und Entwicklung des Staates so wichtigen Grundsatz zu befolgen und die Gleichheit aller Staatsbürger vor dem Gesetz herzustellen.

Davon aber ist in der gesamten bisherigen Rechtsgeschichte nichts zu finden; im Gegentheil stoßen wir überall auf die größten Bevorzugungen Weniger und auf die völlige oder doch theilweise Rechtlosigkeit der großen Volksmassen. In jedem Jahrhundert tritt uns das bestehende positive Recht als eine Sammlung von Privilegien und Fällen völliger Rechtsberaubung entgegen.

Dieser Umstand kann aber nicht Wunder nehmen, wenn wir uns den Ursprung und Bildungsprozeß unseres Rechts vergegenwärtigen. Es beginnt mit dem nackten Egoismus, mit der Gewalt des Stärkeren, welche dem Schwachen das Recht setzt. Es ist wie unsere ganze Geschichte das Resultat von Klassenkämpfen und keine Schöpfung der menschlichen Einsicht und sittlichen Gesinnung. Aus diesem Grunde haftet unserem Rechte auch noch heute ein großer Theil brutalen Klassenunrechts an.

Aber jedesmal, wenn eine neue Klasse dazu berufen ist, ihr Prinzip zum herrschenden der Gesellschaft zu machen, so verrichtet sie die sie unterdrückenden Rechtsinstitute der alten Klasse und proklamirt die Gleichheit des Rechts.

Gleichheit vor dem Gesetz! das war der vieltausendstimmige Ruf der aufstrebenden Bourgeoisie und

sie ruhte nicht eher, als bis sie alle die ihr schädlichen Privilegien des feudalen Junkertums durchlöchert hatte.

Gleichheit vor dem Gesetz ist auch heute wieder das Feldgeschrei des gegen die Zwingsburg des bürgerlichen Klassenstaates anstürmenden Proletariats!

Zwar leugnet die Bourgeoisie, daß sie ihrem früheren Grundsatze untreu geworden sei; aber die Thatsache bleibt doch bestehen, daß sie sich, seitdem sie die herrschende Klasse geworden, eine ebenso lange, wenn nicht noch längere Reihe von Klassenvorrechten und Privilegien geschaffen hat, als sie nur zu irgend einer Zeit eine andere Klasse besessen hat. Seit der Zeit, wo sie den Grundsatz der Rechtsgleichheit proklamirte, hat sie ihn schon tauzende von Malen vertrathen und zu ihrem Interesse durchbrochen. Das Proletariat hat es denn auch oft genug fühlen müssen, daß seine Interessen mit anderen Maßen, als denen gemessen werden, deren man sich bei den Interessen der Bourgeoisie bedient; es weiß aus tausendfältiger Erfahrung, daß es nicht eine dem Bürgerthum gleichgestellte sondern untergeordnete Klasse ist. Möge man es auch noch so viel und oft darauf hinweisen, daß die Verfassungen der Staaten sowie die Gesetzbücher den Grundsatz der Rechtsgleichheit ausdrücklich anerkennen, so kann man ihm damit doch die Ueberzeugung nicht mehr nehmen, daß es unterdrückt ist und ein anderes Recht als die herrschende Klasse besitzt.

Häufig allerdings findet man, daß der Arbeiter seine rechtliche Inferiorität in erster Linie den ausführenden Organen des Rechts, den Gerichten, Polizei- und Verwaltungsbehörden zuschreibt, und nicht dem Gesetzbuch.

Das ist ein Irrthum, der jedoch nur zu begreiflich ist. Gewiß, es kann ja vorkommen, daß die Behörde ein Unrecht gegen den Arbeiter begeht. Aber dieser Umstand steht ganz und gar in zweiter Linie und ist im Grunde nur eine Folge des Uebergewichts, welches die Interessen der besitzenden Klasse in der gesamten Rechtsordnung über die der besitzlosen Klassen haben.

Durch die damit nothwendig verbundene einseitige Rechtsanwendung zu gunsten des Besitzes muß es auch bei dem unparteiischen und immer gerecht sein wollenden Richter mit der Zeit dazu kommen, daß er sich als Beamter der herrschenden Klasse fühlt, deren Interessen er in erster Linie zu vertreten und zu wahren hat. Wer könnte nun in Abrede stellen, daß eine solche, vielleicht ganz unbewusste Auffassung seines Amtes den Richter in seinen Entscheidungen beeinflussen muß?

So haben wir auch die dem Rechtsbewußtsein des Volkes oft direkt ins Gesicht schlagenden Urtheile im allgemeinen nicht auf den schlechten Willen, auf eine bewußt ungerechte Absicht der Richter zurückzuführen, sondern auf die Rechtsungleichheit, die alle unsere Gesetzbücher ohne Ausnahme aufzuweisen haben.

Der Kampf des Proletariats um sein Recht ist deshalb kein Kampf gegen Personen, sondern gegen Institutionen!

Dieser Kampf ist entschieden schwerer zu führen, als der gegen gewisse sozial-ökonomische und politische Einrichtungen. Letztere berühren und interessieren in Folge dessen auch alle Kreise des Proletariats gleichmäßig, während die verschiedenen Rechtsfälle nur dann den Arbeiter benachteiligen, wenn irgend eine ihn angehende Rechtsfrage nach ihnen geregelt werden muß. Dann aber ist es für den Arbeiter außerordentlich schwer zu erkennen, wo der Fehler, die Ungerechtigkeit im Gesetz liegt, da er meistens dessen genauen Wortlaut nicht vor Augen hat und selbst wenn das der Fall ist, so doch oft nicht den Sinn des Gesetzes wegen der ihm ungewohnten Juristensprache, in der die Gesetze geschrieben, klar zu erfassen vermag. Durch diese Umstände ist es überhaupt nur erklärlich, wie sich manche, die Interessen des Arbeiters schwer schädigende Bestimmungen so lange Zeit erhalten können.

Aber je schwieriger es für das Proletariat ist, sich auch auf dem Gebiete des Rechts Einfluß und Geltung zu verschaffen, je größer muß sein Eifer sein, sich Rechtskenntnis zu erwerben. Besonders auch es aber wissen, an welchen Punkten es durch das bestehende positive Recht beeinträchtigt wird. Denn nur unter dieser Bedingung vermag es das Recht so umzubilden, daß es seinen Interessen den billigen Schutz gewährt, den andere Volksschichten schon längst besitzen haben.

Es ist unzweifelhaft ein großes Verdienst, welches sich der Rechtslehrer der Wiener Universität, Herr Anton Menger, erworben hat, indem er zum ersten Male zeigte, in welcher unglaublicher Weise die arbeitenden Klassen auf allen Gebieten des Rechts, im Familien- und Erbrecht, sowie im Sachen- und Obligationenrecht durch die einseitige Begünstigung der Interessen der Bourgeoisie geschädigt werden. Er that dies in seiner Schrift: „Das bürgerliche Recht und die besitzlosen Klassen“, einer Schrift, welche in erster Linie den Entwurf des neuen bürgerlichen Gesetzbuches für das deutsche Reich kritisiert, der von einer Anzahl Juristen im Auftrage der Reichsregierung ausgearbeitet ist. Da nun dieser Entwurf eine Zusammensetzung, beziehungsweise Neubearbeitung des in Deutschland bestehenden Rechts ist, so gilt die Menger'sche Kritik in den meisten Fällen auch für die augenblicklich in Kraft befindlichen Gesetze und verdient es, daß sich unsere deutschen Arbeiter ihre wichtigsten Resultate genau einprägen, die wir sie ihnen in den folgenden Artikeln vorführen werden.

Uebrigens aber hat auch der Entwurf des neuen bürgerlichen Gesetzbuches selbst ein großes Interesse für die Arbeiterklasse. Derselbe wird im Laufe der nächsten Legislaturperiode dem deutschen Reichstag vorgelegt werden. Da ist es denn wichtig, daß das Proletariat seine Forderungen auf Abänderung und Umgestaltung einer Reihe der seine Interessen verletzenden oder mangelnden Gesetzes-

bestimmungen geltend macht; das wird nämlich dringend nötig sein, da Professor Menger schreibt, daß er „in alter und neuer Zeit schwerlich ein Gesetzwerk hätte finden können, welches die besitzenden Klassen so einseitig begünstigt und diese Begünstigung so unumwunden zu erkennen giebt wie der deutsche Entwurf!“

Dahin zu wirken, daß ein solcher Entwurf nicht angenommen und daß die Rechtsordnung in unserem Klassenstaat nicht noch mehr zu Ungunsten der Arbeiter verschoben wird, muß das unermüdete Streben des Proletariat sein.

Es muß in öffentlichen Volksversammlungen die einzelnen Theile des Gesetzentwurfes besprechen und seine Wünsche auf Abänderung formulieren. Es verlaße sich nicht auf den Gerechtigkeitsinn der Vertreter der Bourgeoisie im Reichstag! Derselbe ist noch stets beiseite gesetzt, wenn es den besitzenden Klassen galt, sich ein Vorrecht zu erobern. Was der Bourgeoisie heute allein imponiert, ist ein Proletariat, von dem es sieht, daß es die Verletzung seiner Interessen nicht stumm und lautlos hinnimmt, sondern von dem es zu gewärtigen hat, daß es für sein Recht in die Schranken tritt!

Ueber den Welfenfonds

schreibt die „Voss. Ztg.“:

Der Fonds warf nach einem unter dem 13. Januar 1869 erstatteten Kommissionsbericht des Abgeordnetenhauses 598 000 Thaler jährlich ab.

Die Kosten seiner Verwaltung, an deren Spitze der Oberpräsident von Hannover stand, beliefen sich auf ungefähr 180 000 Thaler. Denn es gehörten zu dem Vermögen des Königs Georg Schlösser, Gärten und andere Besitztümer, deren Unterhaltung kostspielig war. Immerhin, so sagte der Abgeordnete Birchow im Abgeordnetenhaus, „wird man rechnen müssen, daß allein aus dieser Quelle der Regierung ein geheimer Dispositionsfonds von mindestens 400 000 Thalern eröffnet werden würde.“ Dieser Ansicht hat auch später noch der Abgeordnete von Bennigsen Ausdruck gegeben.

Die Regierung erklärte der Besorgnis Birchow's gegenüber, daß das einzige positive Ergebnis der Maßregel eine ungeheure Vermehrung des Denunziantenwesens und der Geheimpolizei sein werde, daß die für solche Zwecke zu verwendenden Gelder wesentlich nur im Auslande zur Verwendung kommen würden und hauptsächlich nur der Verfügung des Ministeriums der auswärtigen Angelegenheiten unterstellt werden sollten. Am 30. Januar 1869 erklärte der damalige Graf Bismarck im Abgeordnetenhaus, keineswegs wolle die Regierung so viel geheime Fonds haben: „Ich hätte keine Verwendung dafür und möchte die Verantwortung für solche Summen nicht übernehmen. Es werden sich andere Verwendungen finden, die Ihre nachträgliche Genehmigung und Zustimmung finden werden.“ In der Kommission des Herrenhauses erklärte der Regierungskommissar Geheimrath Bolling wiederholt, „zu anderweitigen Verwendungen im Interesse des Landes bleibe die Einholung der Zustimmung des Landtages vorbehalten.“

Es ist aber bis auf diesen Tag über die Verwendung der Errträge des Welfenfonds weder dem Landtage noch auch nur der Oberrechnungskammer irgend welche Rechenschaft gelegt worden.

Welche Verwendung der Welfenfonds gefunden hat, weiß man, auch wenn man es nicht in jedem Augenblicke in aller Form Rechtsens zu beweisen vermag. Herr von Bennigsen erklärte im Jahre 1882 im Namen der nationalliberalen Partei, daß die Gründe, welche zur Beschlagnahme geführt haben, „als fortbauend nicht mehr anzuerkennen seien.“ Der Provinziallandtag

von Hannover hat sich schon im Jahre 1875 in diesem Sinne ausgesprochen. Der jetzige Oberpräsident von Hannover hat es für unbegreiflich erklärt, „wie es möglich gewesen sein kann, die ganzen Jahre hindurch sämtliche Revenüen des Fonds auszugeben, da doch eine Summe von mehr als einer Million Mark nach Bestreitung der Verwaltungskosten jährlich übrig bleibt. . . . Ich glaube kaum, daß selbst bei der weitesten Interpretation der Begriffe von Ueberwachung und Abwehr der feindseligen Unternehmungen des Königs Georg oder überhaupt der früher regierenden Familie, daß die Ausgaben, von denen man hört, daß sie aus den Revenüen des Fonds gebraucht werden, unter solche Begriffe gebracht werden können.“

Ein großer Theil der Einnahmen des Welfenfonds hat keinem anderem Zwecke gedient, als der Beeinflussung der öffentlichen Meinung, als der Unterhaltung jener Presse, welche der Kriegsminister von Bredow im Reichstage „frivol“ und „verleumderisch“ genannt hat.

Die Fahne des monarchischen Sozialismus

zieht zur Abwechslung wieder einmal die „Kreuzzeitung“ auf. Wir heben aus dem bezeichnenden Artikel folgende Stellen hervor, die für das politische Unverständnis und das Demagogentum unserer „Juncker und Mucker“ recht charakteristisch sind:

„Der Sozialismus ist eine Wirtschaftsform, derzufolge der gesammte Wirtschaftsbetrieb nicht mehr individuell, einzeln, sondern kollektiv, von der Gesamtheit, betrieben werden soll. Der Sozialdemokratismus aber ist eine radikale politische Parteibildung, welche in wirtschaftlicher Beziehung den Sozialismus als Programm-punkt aufgenommen hat. Dies können ebensogut auch andere Parteien thun. Das heißt: man kann ein strenger Royalist, ein Ultra-Konservativer, ein Juncker und Mucker und doch ein Sozialist sein. Wenn dies nicht einleuchtet, der hat das Wesen des Sozialismus nicht begriffen (hm!), der, wir wiederholen, lediglich eine Wirtschaftsform ist. . . .“

„Welches Interesse hat nun die Krone zur Sache? Für die Krone ist die Wirtschaftsform an sich gleichgültig. Eine starke Monarchie verträgt jede Wirtschaftsform. Eine volksfreundliche Monarchie aber wird naturgemäß diejenige Wirtschaftsform wählen, bei der das Volk sich am wohlsten fühlen kann. Je größer das materielle Wohlbefinden der Bevölkerung ist, desto fester wurzelt die Monarchie im Herzen des Volkes. . . . Das Königthum hat gar kein Interesse an Millionären und erst recht nicht an mehrfachen Millionären. Es hat im Gegentheil lediglich Interesse an kleinen Vermögen, bei gegenwärtiger Geldlage etwa von 30—100 000 Mark. . . . Welche Wirtschaftsform für das Volk am wohlthätigsten sei, das zu erkennen ist für den Monarchen allerdings sehr schwer. Von 1868—1878 wurde in Preußen-Deutschland eine Wirtschaftsform gehandhabt, unter der das Land zu verarmen anfing, das Manchesterthum, ein Kind des Liberalismus. Es bleibt ein unvergeßenes Verdienst des Reichskanzlers, daß er durch seinen Vortrag bei unserem damaligen kaiserlichen Herrn eine neue Wirtschaftsform in Vorschlag brachte, unter welcher Deutschland materiell wieder gedieh. Jetzt stehen wir vor der Thatsache, daß abermals eine neue Wirtschaftsform notwendig werden wird —; wer hält diesen Vortrag?“

„Der bedingte Sozialismus, welcher die großen maschinellen Betriebe der Gesamtheit überweist, wird nach unserer Ansicht die Wirtschaftsform der Zukunft sein. Es steht auch füglich nichts dem im Wege, diesen Sozialismus zu verkörpern. Freilich darf dabei nicht fiskalisch, sondern es muß wirklich sozial verfahren

werden. . . . Die hunderttausende unserer Arbeiter sind, abgesehen von einigen „bewußten“ Führern, nicht Sozialdemokraten, aber sie sind Sozialisten bis auf die Knochen; und wer sie der Sozialdemokratie abwendig machen will, muß ihnen den Sozialismus bieten. Unfall-Gesetz und Invaliden-Versicherung sind arbeiterfreundliche Gesetze; aber den Kernpunkt treffen sie nicht. Sie sind kein Sozialismus. Sie haben weiten Kreisen große Lasten auferlegt, und doch keinen Sozialdemokraten gewonnen. Die beabsichtigten Arbeiter-Gesetze greifen schon tiefer; aber den Sozialismus bringen sie auch nicht. Der Sozialismus aber bildet die Zähne und Krallen des Raubthiers Sozialdemokratie. Man beraube sie dieser scharfen Waffen, und sie wird vergehen, wie der Schnee in der Sonne. Diejenige Partei hat die Zukunft in Deutschland, die sich den Sozialismus inkorporirt. Gebe Gott, daß es die konservative sei. Werde sie unter dem Arbeiter-Kaiser eine Wirtschaftspartei der Kaiser-Sozialisten.“

„. . . Der Monarch ein Arbeiter-Kaiser; die große Masse des arbeitenden Volkes die neue Wirtschaftsform für sich fordernd; zahlreiche geistige Führer der Nation sozialistisch gesonnen — wer hält den Vortrag?“ . . .

Wir würden Herrn Professor Adolf Wagner hierfür empfehlen.

Politisches, Gewerkschaftliches.

Den letzten äußeren Anlaß zum Rücktritt des Fürsten Bismarck stellt die „Voss. Ztg.“ folgendermaßen dar: „Der Kaiser war über die Verhandlungen des Fürsten Bismarck mit Herrn Windthorst sehr erregt und fuhr nach dem Kanzlerpalaste, um den Fürsten zu fragen, was diese Unterredungen zu bedeuten haben. Fürst Bismarck, der sich eben im Bette befand, erhob sich sofort und beantwortete, nachdem er bei dem Kaiser eingetreten war, die Frage dahin, daß es sich um Privatangelegenheiten handle. Der Kaiser betonte, daß er von Verhandlungen seines Kanzlers mit einem Parteiführer wie Windthorst rechtzeitig zu erfahren, ein Recht habe, was Fürst Bismarck ungefähr mit dem Sage zurückwies, daß er seinen Verlehr mit Abgeordneten keiner Kontrolle unterwerfe. Er fügte hinzu, nur in Folge eines Versprechens an Kaiser Wilhelm I., einst seinem Enkel zu dienen, sei er in seiner Stellung verblieben. Er werde aber gern bereit sein, sich in den Ruhestand zurückzuziehen, wenn er dem Kaiser unbecquem werde. Daß nach diesen Vorgängen ein Verbleiben des Fürsten Bismarck im Amte unmöglich war, bedarf keines weiteren Nachweises.“

Anforderung! Am Mittwoch, den 2. April findet für Brandenburg-Westhavelland Stichwahl zwischen Ewald und Hermes statt. Alle diejenigen, die gewillt sind, im dem Kreise am Tage der Wahl zu helfen, wollen sich am Sonntag, den 30. d. M. Vormittags 10 Uhr einfinden, im Restaurant bei Grindel, Dresdenstraße 116, Hof. Namentlich werden diejenigen ersucht, die am 21. März geholfen haben, wieder zu erscheinen, und sich außerdem bei folgenden Personen zu melden. Aug. Läterow, Mauerstr. 9, III. G. Wilschke, Junkerstr. 1, Laden. C. Dimmig, Sebastianstr. 72, Hof III.

Sozialdemokratischer Les- und Diskurs-Klub Vorwärts. Sonntag, den 6. April, Vormittags 10¹/₂ Uhr, in Neug Salon, Raumnstraße 27, Versammlung. Tagesordnung: Vortrag des Herrn Dr. Bölsche, über Hypnotismus und Spiritismus. Diskussion.

Die Maurer Berlins warnen dringend vor Zugug.

Briefkasten.

Abonent. Diese Art der Citirung ist bei uns immer nur ein Akt der Nothwehr. Fallen die einen über uns her, so rathen wir nicht wieder, sondern rufen die anderen zu Zeugen für uns auf. Es ist das das Anständigste und Wirksamste zugleich. **Hilbesheim-Ghemmitz.** In nächster Nummer. **Artikel-Socialismus.** In nächster Nummer. **Reuendorf.** Das zweite liegen wir weg; wir können doch nicht über jede Lohnzulage in Deutschland berichten. Weiteres später. **Grub.** **L. M. Jastrow.** Die Reichstagsabgeordneten erhalten keine Befolgung (Diäten).

Achtung. Schlosser!

Den Kollegen zur Nachricht, daß die Mitglieder-Versammlung des Fachvereins für Schlosser und Maschinenbauarbeiter Berlins und Umgegend am Montag, den 31. März ausfällt, indem an diesem Tage eine öffentliche Versammlung der Schlosser und Maschinenbauarbeiter Berlins, im Konzerthaus Saalbau, Kottbuserstr. 4a stattfindet.

Der Vorstand.

Die Thüringer Tribüne

vertritt die Interessen der Arbeiter in politischer, wirtschaftlicher und gewerkschaftlicher Beziehung in entschiedenster Weise. Dieselbe erscheint wöchentlich zweimal. In ihrer Rubrik „Aus Thüringen“ beleuchtet dieselbe speziell das Streben und Wirken des werththätigen Volkes Thüringens.

Jede Postanstalt nimmt Abonnements zum Preise von 1 Mark vierteljährlich entgegen.

Im gleichen Verlage erscheint die „Neuhäuser Tribüne“ und das „Nordhäuser Volksblatt“, welche im zweiten Nachtrag der Postzeitungsliste eingetragen werden und zu den gleichen Bedingungen zu beziehen sind.

Der Verleger. Ernst. Karl Schulze.

Sozialdemokratischer Leseklub „Lessing.“

Jeden Montag, Abends 9 Uhr, Markusstr. 6. (Restaurant Spiekermann).

Vorlesung und Diskussion.

Eine freundl. Schlafstelle ist zu vermieten zum 1. April. **Waldemarstr. 3 bei Dieter.**

Oeffentl. Versammlung

des Fachvereins d. in Buchbindereien und verwandten Betrieben beschäftigten Arbeiter.

Montag, den 31. März, Abends 9 Uhr, Annenstr. 16.

Tages-Ordnung: Vortrag des Herrn Julius Dolinsky über Stück- und Zeitlohn. Verschiedenes und Fragekasten.

Zu dieser Versammlung laden wir unsere Arbeiterinnen ganz besonders ein.



Solidarität!

Arbeiter! Nur Hute, welche nebenstehende Marke unter dem Schweifleder tragen, bieten Garantie, daß den Berufsgenossen gerechter Lohn wurde!

Kauf nur Hute mit dieser Marke!

Gesellschaft für Verbreitung von Volksbildung.

Sonntag, den 30. März cr., Abends 7¹/₂ Uhr im Lokale Dronienstraße 180 (oberer Saal).

Vortrag

des Herrn Dr. Jabel über den jetzigen Stand der „Schwindfuchfrage“.

Gäste, Damen und Herren willkommen.

Der Vorstand.

NB. Dienstag, 1. April 1890, Abends 8¹/₂ Uhr, Vorstandssitzung bei Heindorf, Langestr. 70.

Les- und Diskursklub „Herwegh“.

Die Klubabende finden jeden Dienstag, Abends 8 Uhr statt. Hierzu sind sämtliche Mitglieder dringend eingeladen. Gäste, Damen und Herren, durch Mitglieder eingeführt, haben Zutritt.

Neue Mitglieder werden aufgenommen.

Das Klub-Lokal befindet sich **Forsterstr. 45, bei Otto Linke.**

Der Vorstand.

Fachverein der Tapezierer Berlins und der Umgegend.

Am Dienstag, den 1. April bei Feuersteins, Alte Jakobstr. 75

Mitglieder-Versammlung.

Tages-Ordnung:

Vortrag des Herrn Fritz Krüger. Diskussion. Vereinsangelegenheiten. Fragekasten. Kollegen welche noch im Besitz von statistischer Fragebogen sind, werden gebeten, selbige in dieser Versammlung mitzubringen.

Um recht zahlreichen Besuch bittet
Der Vorstand.

Gr. öffentl. Versammlung

sämmtlicher Lohgerber und Lederzurichter, sowie der in dieser Branche beschäft. Arbeiter

am Sonntag, den 29. März, Abends 8¹/₂ Uhr in Bögow's Brauerei, vor dem Brenzlauer Thor.

Tages-Ordnung:

1. Die Bedeutung des Achtstundentages und des 1. Mai 1880. Ref. Max Baginsky.

2. Diskussion.

3. Verschiedenes.

Um zahlreiche Theilnahme ersucht
der Vordner.

Allen Freunden und Genossen empfehle meine

Restauration.

Für gute Speisen und Getränke bestens geforgt. Ein Vereinszimmer zu vergeben.

Otto Linke,

Forsterstr. 45.

Die Postabonnenten unseres Blattes

erinnern wir daran, ohne Säumen und vor Monatschluß ihr

Abonnement zu erneuern,

das sonst von der Post als erloschen betrachtet wird.

Post-Zeitungs-Katalog für 1890 Nr. 893.

Preis pro Vierteljahr M. 1,50 (bei Selbstabholung am Postschalter.)

Durch Briefträger fr. ins Haus Mark 1,65 pro Viertelj.

Die Kreuzbandabonnenten

bitten wir, wo es irgend angeht, vom 1. April an

direkt von der Postanstalt zu beziehen.

Die Bestellungen müssen möglichst bald, jedenfalls

vor Monatschluß bewirkt werden und können bei

allen Postanstalten des Reiches erfolgen.

Wo Kreuzband aus besonderen Gründen weiter

gewünscht wird, erbitten wir umgehende Nachricht;

sonst nehmen wir an, daß direkte Bestellung bei der Post

erfolgt ist und senden daher vom 1. April ab nicht weiter.

[Nachdruck verboten.]

Der neuen Zeit ein neuer Sang!

Nun höre auf zu klagen, Lieb,
Sing' jubelnd zur Frühlingsfeier:
Der Lenzsturm, der die Welt durchzieht,
Rauscht auch durch meine Leier.

Es rauscht und es klingen die Saiten nach
Und schwirren und summen und sagen:
Der Frühlwind weht, die Welt wird wach,
Der Morgen beginnt zu tagen!

Nun höre auf zu klagen, Lieb,
Nun sollst du Gewaltiges melden
Von der neuen Zeit, die uns erblüht,
Von Weisen, Dultern und Helben!

Der neuen Zeit ein neuer Sang!
Rein träges Hirpen und Summen!
In der dumpfen Werkstatt ertöne der Klang,
Wo die Häder surren und drummen.

Wo der Kolben schwingt, wo der Riemen knarrt,
Dorthin soll der Sänger fliehen;
Das lausende Schwungrad rausche den Takt
Zu seinen Melodien!

Dort such' er die Helben, geschwärtzt von Ruh,
In der thranigen Arbeiterblonde;
Das Dampftröb sei sein Begosus,
Die Wahrheit seine Muse!

Und dem kräftigen Volk ein kräftig Lied
Von der Nacht, die ihm gegeben,
Von dem neuen Geist, der die Welt durchzieht,
Von Liebe, Licht und Leben!

John Schikowski.

[Nachdruck verboten.]

Existenzen.

Von John Henry Mackay.

Nach zehn Minuten waren wir wieder in dem überfüllten, dunstig-beißen Raum. Am Klavier saß der frühere Student und spielte seine Begleitung herunter. Er sah sich nicht um. Wieder aber ergriff mich das Gefühl eines ganz unerklärlichen Interesses für den fremden Menschen. Ich hätte lesen mögen, was diese Stirn dachte; wissen mögen, was diese Augen sprachen.

Wir sahen in derselben Nische, wie das letzte Mal. Mein Begleiter hatte sich schon mit seinem Frauenzimmer begrüßt. Alles war unverändert: das Publikum und was es zu hören und zu sehen bekam.

Wieder war es elf Uhr. Die Sängerinnen rafften ihre Noten zusammen und verließen die Bühne. Sie gingen nach hinten, die einen, um sich umzuziehen; die andern, um dort im Weinzimmer wüste Stunden mit denen zu verleben, welche dumm genug waren, diese dem Wirth in schlechten Weinen und noch schlechterem Selt mit theuerem Geld zu bezahlen. Ich blieb noch sitzen, obgleich mein Bekannter mit seiner Geliebten längst gegangen war.

Mich hielt noch etwas zurück. Aber ich wußte es nicht, was es war. Die Tische wurden allmählich leerer. Von den Dichtern verlöschte eins nach dem andern. Ich stand auf und griff nach meinem Hute. Da stockte ich. Statt des gewohnten Marsches, dem unvermeidlichen, mit dem alle Konzerte in Berlin geschlossen werden, spielte der Klavierspieler heute eine einfache Weise, so einfach, so reizend, daß ich erstaunt zögerte und mich unwillkürlich wieder hinsetzte. Aber wieder packte mich der Aerger über den Spieler und mehr noch über den verlorenen Abend.

Ich ging. Aber ehe ich noch die Thür erreicht hatte, stand der frühere Student neben mir und machte mir eine leichte Verbeugung.

Ich sah erstaunt auf. Da hörte ich, wie er mit ruhiger Stimme sagte: „Mein Name ist Jordens. Sie waren so liebenswürdig, mich vor einigen Tagen um meine

Gesellschaft zu bitten. Es sollte mir leid thun, wenn ich Sie durch meine Abfage beleidigt hätte“ — und da ich sehr überrascht nicht gleich antwortete, fuhr er leise lächelnd fort: — „wenn ich Sie überhaupt beleidigen kann. Aber vielleicht würden Sie mir heute Abend, falls Sie nichts Besseres vorhaben, das Vergnügen machen, mit mir ein Glas Bier zu trinken?“

Ich habe ihn darauf hin gewiß sehr bestrebt angesehen. Jedenfalls antwortete ich ihm ruhig und höflich: „Gewiß, sehr gerne. Aber weshalb, wenn ich fragen darf, nahmen Sie dann mein Anerbieten nicht an?“ Wieder überflog das leichte Lächeln von vorhin seine Züge. „Verzeihen Sie, ich werde Ihnen nachher antworten. Wenn es Ihnen recht ist, wollen wir gehen.“ Er öffnete die Thür und ließ mich vorangehen.

Als wir auf der Straße standen, wandte er sich zu mir.

„Ich setze voraus, daß, wenn Sie dies Lokal“ — er wies mit der Hand nach der eben verlassenen Thür zurück — „besuchen, Sie vielleicht auch nichts dagegen haben, wenn ich Sie in mein Stammlokal führe. Es ist sehr klein und einfach, aber durchaus anständig. Ist es Ihnen recht?“

Ich verneigte mich höflich: „Bitte.“ Er wandte sich nach rechts und wir gingen schweigend die Straße hinab. Ich lachte innerlich: die Geschichte war entschieden nicht ohne Humor. Ich wollte stillschweigend abwarten, was kommen sollte.

Aber er ging ruhig und sicher neben mir her, und machte keine Miene, ein Gespräch anzufangen. Wir gingen ziemlich schnell durch mehrere, mir ganz unbekannte Straßen in der Richtung nach Nordosten. Einen Augenblick überlegte ich, ob es nicht doch besser sei umzukehren. Aber dies Gefühl des Unheimlichen hatte andererseits wieder einen solchen Reiz für mich, daß ich den Gedanken bald wieder aufgab und stetig neben ihm weiter ging.

Die Straßen wurden immer stiller und menschenleerer; die Häuserreihen immer niedriger. Sie schienen näher an einander zu rücken.

Wir waren wohl zehn Minuten gegangen ohne zu sprechen. Da that sich eine kurze Sadgasse vor uns auf, in die mein Begleiter einbog. Am Ende derselben brannte ein trübes Licht. Wir stiegen mehrere, tief ausgetretene Steintrufen empor und stonden in einem kleinen, aber ziemlich hohen Wirthschaftsraum. Ein frischer Sandgeruch, wie von frisch geschauerten Dielen mischte sich in die behagliche Wärme, welche uns entgegenströmte. Alles war einfach und bescheiden, aber von einer peinlichen Sauberkeit. Die drei alten, gelben Tische mit den braunen Rändern, die wenigen Stühle, das große Buffet und die kleine graue Frauengestalt, welche hinter demselben mit freundlichen Abendgruß auf uns zutrat und dem anderen die Hand gab. Als er ihrem offenbar erstaunten Blick, wen er denn da noch mitgebracht habe, nicht antwortete, brachte sie uns in alten Steinkrügen, die ich sehr liebe, frisches Bier.

Wir setzten uns. Man findet wenige derartige Lokalitäten in Berlin, öfters jedoch in kleineren, süddeutschen Städten. Ich war ungemein angemuthet. Mein Begleiter schien es freudig zu bemerken. Er erzählte mir, er verbringe jeden Abend nach der Vorstellung eine oder zwei Stunden — oft auch noch mehr — hier. Meist sei er völlig ungestört. Auch heute waren wir allein. Die Alte hatte sich bescheiden hinter ihr Buffet zurückgezogen.

Mit diesem Abend haben einfache, aber tiefgehende Erinnerungen für mich begonnen. Ueber wenig kurze Wochen reichen sie hin und kein Dritter nahm an ihnen Theil. Wo mag er jetzt sein, mit dem ich so manchen Abend in diesen Wochen so gegenüberstehend verbracht habe?

Wir sprachen an diesem Abend über mancherlei. Ueber was, weiß ich kaum mehr. Es gehört auch nicht hierher. Aber nicht einmal im Laufe des Abends streifte unser lebhaftes Gespräch das Gebiet des Persönlichen, und als wir nach mehreren Stunden von einander schieden — er brachte mich durch die fremden Straßen zur Friedrichstraße zurück — wußten wir so wenig von einander, wie vorher, als wir uns auf so seltsame Weise kennen gelernt hatten. . . .

Er sprach, wenn ihn etwas interessirte, sehr lebhaft und schnell, aber immer mit einer gewissen Zurückhaltung. Als wir auseinander gingen, grüßten wir uns höflich, gaben uns aber nicht die Hand. Ein Wiedersehen wurde nicht zwischen uns verabredet. Indem ich nach Hause ging, fiel mir ein, daß er mir die Antwort auf meine Frage nach seiner überraschenden Einladung schuldig geblieben war. Da ich an diesem Abend sein Gast gewesen war — war nun die Reihe wieder an mir, und innerlich lachte ich über dies Wechselspiel.

So wäre es wohl bei diesem ersten und letzten Abend eines Beisammenseins geblieben, wenn ich nicht ein paar Tage später kurz vor elf einmal wieder jenes Gesangslokal aufgesucht hätte, in dem er allabendlich spielte. Er erwiderte in der Pause meinen Gruß höflich und war sichtlich erfreut, als ich ihn um elf Uhr fragte, ob wir nicht wieder in seinem Stammlokal eine Stunde verplaudern wollten.

Wir gingen sofort und waren bald in lebhaftem Gespräch. Seine Zurückhaltung verlor sich immer mehr und mehr; wir waren offener und freundlicher gegen einander. Aber noch immer streifte das Gespräch an jedem Persönlichen vorüber, das ihn betreffen konnte. Dagegen nahm ich eine Gelegenheit wahr, ihm einiges aus meinem Leben mitzutheilen, nicht ohne den geheimen Wunsch, eine gleiche Offenheit bei ihm damit zu wecken. Aber er ging darüber hinweg und ich blieb zu fest bei meinem Vorsaß, durch keine irgendwie wißbegierige Frage ihn zu einer Mittheilung zu veranlassen, welche er mir nicht ganz aus freien Stücken machen wollte. So ging auch dieser zweite Abend vorüber, ohne mich dem Räthsel dieses Lebens näher zu bringen.

Es ist mir später oft interessant gewesen, mich des Urtheils zu erinnern, welches ich mir nach diesen beiden Abenden über ihn bildete, nachdem ich ihn verlassen hatte. Ich konnte mir nicht zusammenreimen, wie ein Mensch von seiner Bildung eine solche Stellung bekleiden konnte. Mit seinen Ansichten stimmte es offenbar überein: denn ich hatte ihn schrankenlos frei in seinen Urtheilen, und durchaus selbstständig gefunden. Ein tieferes Eingehen auf irgend eine allgemeine Frage vermied er absichtlich — es lag ihm offenbar nicht das geringste daran, mich zu irgend einer seiner Anschauungen belehren zu wollen, wenn es ihm auch ganz interessant zu sein schien, die meinen genau kennen zu lernen. Er wollte sich offenbar ein Bild meiner Person machen. Nur so wenigstens erklärte ich mir das Hinlenken auf einige ganz allgemeine Punkte. Aber nicht etwa, daß er, so zurückhaltend er sonst war, irgend etwas in seinen Ansichten verhehlt hätte: er antwortete stets — immer unter schärfster Betonung seines Standpunktes, meist zügellos und herb in seinen Ausdrücken. Wir stimmten oft überein. Dann war es gut. Oft auch nicht. Dann blieb es einfach bei der Verschiedenheit der Ansichten, ohne den Versuch, sie auszugleichen zu wollen.

Er schien in bezug auf seine Person nur seinem eigenen Willen zu folgen. Jede Beeinflussung lehnte er ab. Er lebte völlig vereinsamt und zurückgezogen — das einzige ihn Betreffende, welches er einmal flüchtig aussprach.

So dachte ich in diesen ersten Tagen über ihn. Ich suchte außergewöhnliche, seltsame Lebensschicksale bei ihm. Anders wollte ich es mir nicht erklären, daß eine so starke Natur auf solche Bahnen geschleudert werden konnte. Ich irrte mich fast in allem. Er hatte sich so völlig frei entwickelt, war so nur seiner innersten Natur gefolgt, wie es heute nur wenige Menschen können und dürfen.

In seinem äußeren Wesen lag eine Bornehmheit, welche ihn hoch über den Kreis hob, in welchem sich sein Leben jetzt abspielte. Von Borkommenheit konnte nicht die Rede sein; namenlos gleichgültig mochte er wohl in manchen Fragen sein, welche für viele Menschen das wichtigste im Leben sind.

II.

Am liebsten hätte ich ihn schon am folgenden Abend wiedergesehen. Aber wer folgt heute noch einzig nur der Eingebung seines Gefühls? Wir sind vorsichtig gegen einander geworden, und fragen uns zuvörderst: Was wird der andere dazu sagen? — Es vergingen also einige Tage. Da ich aber keine Lust mehr hatte, ihn bei der Ausübung seines Berufes zu sehen, und ich ihn noch so wenig kannte, daß ich glaubte, es möchte ihm auch vielleicht nicht sehr angenehm sein, wenn ich ihn oft dort im Ringel-Tangel sähe, so ging ich direkt nach unserer kleinen Kneipe. Es war noch nicht elf Uhr, und er war also noch nicht da. Das Zimmer war wieder leer.

Ich wurde von der Alten schon wie ein halber Bekannter empfangen. Sie fragte sofort nach Jordens. Sie schien ungemein an ihm zu hängen, fast mit der Liebe einer Mutter. Er käme jeden Abend — sagte sie. Dann begann sie unaufgefordert, neben dem Tische stehend, von ihm zu sprechen. Ob er nicht ein prächtiger Mensch sei? — sie kenne ihn jetzt schon ein halbes Jahr — so lange sei es her, daß er jeden Abend zu ihr komme. Er sei immer freundlich, wenn er auch oft Abende lang gar nicht mit ihr spräche. Als ich sie fragte, ob er immer allein komme, sagte sie, ich sei überhaupt der einzige, mit dem sie ihn zusammen gesehen hätte. Sie freue sich darüber, denn er hätte ihr immer leid gethan, wenn er so einsam dasäße und sich um niemanden kümmere. —

Da trat er ein. Er lachte, als er sah, wie die Alte mir so eifrig erzählte. Dann verneigte er sich vor mir, und setzte sich auf seinen gewohnten Platz, sagte aber kein Wort, daß er sich freue mich zu sehen.

„Lassen Sie sich nicht zu viel von der Mutter erzählen“, sagte er dann. Ich antwortete ihm offen, daß wir von ihm gesprochen hätten.

„So.“ — Und dann wandte er sich zu der Alten, welche ihm sein Glas brachte: „Sie hätten auch etwas Besseres thun können.“ Sie fuhr zusammen und schwieg. Da wurde er sofort wieder freundlich, und gab ihr die Hand. „Nicht traurig werden, Mutter. Ich weiß ja, Sie meinen es gut mit mir. . . .“

Dann sah er mich an, kurz und scharf. In diesem Augenblick mußte ich meinen Vorsaß vergessen.

„Ist es Ihnen unangenehm, wenn ich weiß, daß Sie allein leben und mit niemand verkehren?“

Er antwortete gleichmütig. „Garnicht. Es ist mir völlig gleichgültig. Ich will Ihnen gern mehr von mir erzählen, natürlich nur, wenn es Sie interessiert.“ Und mehr zu sich gewendet fuhr er fort: „Es ist zu seltsam, daß die wenigsten Menschen begreifen können, wie ein anderer seine eigenen Wege geht.“ Dann lachte er auf. „Nun ich sehe ja, Sie machen sich keine Gewissensbisse, auch einmal mit einem Menschen unter ihrem Stande zu verkehren, wenn auch nur aus Neugierde.“

Es lag ein kaum merkbarer Hohn in seinen Worten. Aber ich fühlte ihn sofort heraus und sagte ziemlich scharf: „Ich verkehre mit Menschen jeden Standes, wenn sie mich interessieren. Ich dachte, Sie hätten gemerkt, daß es für mich kein Oben und Unten giebt.“

Er sah überrascht auf. Dann lachte er wieder. „Nun ja, ich weiß, Sie thun, was Sie wollen.“ Und zum ersten Male reichte er mir mit einem seltsamen Blick über den Tisch hinüber die Hand.

Noch an diesem Abend erzählte er mir die Geschichte seiner Jugend.

(Fortsetzung folgt.)

Die Pariser Kommune.

Von Jules Guesde.¹⁾

I.

In allen offiziellen Depeschen, welche sich vom 18. März bis 31. Mai 1871 auf allen Mauern der 36,000 Gemeinden Frankreichs breit machten, wurden die Kommunisten von Paris systematisch als Kommunisten bezeichnet.

Was uns anbetrifft, so hat der Ausdruck „Kommunist“ an und für sich nichts, was uns erschrecken könnte. Kommunist war Plato in seiner „Republik“, welche immerhin die heutige Werth ist, kommunistisch waren die ersten christlichen Gemeinden, kommunistisch waren Campanella in seiner „Sonnenstadt“, Thomas Morus in seiner „Utopia“, Babeuf und seine „Mitschuldigen“ im Manifest und der Verschwörung der Gleichen, Blanqui, als er heroisch die Waffen ergriff und Cabot in seinen großmüthigen und thörichten Versuchen einer sozialen Erneuerung in den Wästen jenseits des Ozeans. Man kann keine Gesellschaft, und sei sie noch so individualistisch, anführen, die nicht eine gewisse Summe von Kommunismus enthält, wäre es gleich nur in Gestalt der Landstraßen, öffentlichen Spaziergänge, Leuchttürme u. s. w.

Thatsächlich handelte es sich jedoch 1871 nicht um den Kommunismus, sondern um die Kommune — was nicht dasselbe ist. Die befreite und freie Kommune (Gemeinde), die Herrin ihrer Schulen, ihrer Polizei, ihres Budgets, ihrer Armee und ihrer Verwaltung geworden, stempelt ihre Bertheidiger — mögen sie sich der Kugeln oder der Stimmzettel bedienen — nur zu Kommunalisten. Ausdrücke wie kommunale Freiheit, kommunale Vorrechte, Kommunalverwaltung, lassen keinen Zweifel über den wissenschaftlichen und absichtlichen lapsus calami, den der Akademiker Thiers in der Bezeichnung der Kämpfer vom März und Mai 1871 begangen.

Ebenso sehr wie das Wort Kommunismus mit Zug und Recht unsere Bourgeoisie erschreckt, welche die sozialen Vortheile monopolisirt und nur in bezug auf eine Vertheilung der sozialen Lasten den Kommunismus gelten läßt, ebenso sehr erweckt das Wort Kommune bei ihr nur glückliche und große Erinnerungen, oder sollte es wenigstens dieselben erwecken. Hat sie sich nicht während des ganzen Mittelalters, wo sie nichts war, zuerst in den Kommunen gegen die adligen Grundbesitzer und Raubritter zur Geltung gebracht? Die von den Feudalabgaben befreite Kommune, welche durch Empörung oder durch königliche Freibriefe gegen die Raubzüge der adligen Herren geschützt wurde, war vom zwölften bis fünfzehnten Jahrhundert gleichzeitig die Zufluchtsstätte des dritten Standes und sein mächtigstes Aktionsmittel, um seine politische Emanzipation vorzubereiten, welche durch die letzten, auf revolutionärem Wege in eine konstituierende Nationalversammlung verwandelten Generalstände vollendet, gekrönt und geheiligt werden sollte.

Zwar ist zwischen die Kommunen des Mittelalters und die Kommune von 1871 eine andere Kommune gefallen: Die Kommune von Paris der Jahre 1791, 1792 und 1793 und mit dieser Kommune pflegt man — seitdem sie ihr Werk gethan und die Revolution gerettet hat — „die schlimmsten Erinnerungen unserer Geschichte“ in Zusammenhang zu bringen.

Aber wer könnte bestreiten, daß diese Erinnerungen besonders, um nicht zu sagen ausschließlich, für die privilegierten Stände „schlimm“ sind, an deren Stelle die

Bourgeoisie getreten ist? Die große Kommune von Paris, die Seele, die treibende Kraft, der Kessel des großen, sogar von seinen Gegnern bewunderten Konvents, ist nach Thiers' Meinung das mächtigste Werkzeug für das Heil der Revolution gewesen, die aus der Bourgeoisie die besitzende und herrschende Klasse von heute gemacht hat. Und wenn man annehmen wollte, daß die Kommune des 18. März ihren Namen mehr von ihr als von den Kommunen des zwölften, dreizehnten, vierzehnten und fünfzehnten Jahrhunderts entlehnt hätte, so sollten gerade unsere gegenwärtig herrschenden Bourgeois die letzten sein, ihr diesen Namen als Verbrechen anzurechnen.

Uebrigens ist dem durchaus nicht so. Wenn sich auch unter den Erwählten vom 28. März 1871 Neojacobiner befanden, die sich auf Bouchotte, Pache, Hébert und andere Kommunalisten vom Ende des vorigen Jahrhunderts beriefen, so knüpfte doch die Mehrzahl von ihnen an die bürgerliche Kommune des alten Regime's an. Da dieselbe sich in der Geschichte als Werkzeug der politischen Befreiung des dritten Standes darstellte, so schien es ihnen, daß sie auch das Werkzeug werden könnte und müßte für die ökonomische Befreiung des vierten Standes oder des Proletariats. Daher kam es, daß die Bataillone der Federirten am Tage nach ihrem Siege vom 18. März in regungsloser Ruhe und Unthätigkeit verharren — was späterhin von den Besiegten als der „große Fehler des Zentralkomitees“ bezeichnet wurde. Dies auch der Grund der am 6. April an die Departements gerichteten Proklamation, in der man las: „Man täuscht euch, wenn man euch sagt, daß Paris Frankreich beherrscht und eine Diktatur ausüben will, welche eine Verneinung der nationalen Souveränität wäre . . . Paris strebt nur darnach, seine kommunalen Rechte zu erobern . . . Wenn die Kommune von Paris ihre Befugnisse überschritten hat, so ist dies zu ihrem großen Bedauern und nur geschahen, um auf den von der Versailler Regierung provozirten Kriegszustand zu antworten . . . Das Streben von Paris ist auf Erlangung seiner Autonomie (Selbstregierung) beschränkt, und es ist voller Achtung für die gleichen Rechte der übrigen Kommunen Frankreichs.“

Die Pariser Arbeiter sahen, daß sie von einer Nationalversammlung getäuscht und zum besten gehalten wurden, welche nicht nur außerhalb ihrer Aktion, sondern auch durch das Verbot des imperativen Mandats und durch die konstitutionelle Erfindung, daß der einmal ernannte Vertreter nicht mehr seinen Wählern, sondern ganz Frankreich angehöre, außerhalb ihrer Kontrolle gestellt war. Sie sagten sich in der Folge, daß der Sitz ihrer Vertretung nur in die Kommune, nur in die besondere Mitte, in der sie selbst lebten, verlegt zu werden brauche, damit dieselbe Vertretung ebenso ernst und wirksam werde, wie sie bisher lächerlich gewesen. Paris war ferner eine wesentlich industrielle, in politischer und philosophischer Beziehung emanzipirte Stadt. Es hatte andere Bedürfnisse, andere Interessen, eine andere Auffassungsweise über viele Fragen als eine Anzahl von noch ländlichen Departements, in welchen Unwissenheit und Aberglauben übermächtig herrschten. Was die Kommunalisten wollten, was sie von ihrer selbstherrlichen Kommune erwarteten, war die Befriedigung dieser besonderen Interessen und Bedürfnisse.

Daher der Name „Kommune“, welcher sich einen Augenblick auf allen Lippen befand. Niemandem fiel die Mühe oder das Verdienst zu, diesen Namen zu erfinden, denn er war der unwillkürliche Ausdruck für die Forderungen jenes „Herrn Jedermann“, welcher nach Voltaire's Ansicht mehr Geist besitzt als Voltaire selbst.

Die „Aktionsmittel“, welche man der Kommune als Verbrechen anrechnet, waren zweierlei Art.

Als Aktionsmittel bediente sie sich zuerst der Wahlen, des Stimmzettels, der den Parichern von ihren offiziell ernannten und anerkannten Maire's, denen sich die Vertreter von Paris in der Nationalversammlung angeschlossen hatten, in die Hand gedrückt ward.

Weiterhin ließ sie die Gewalt, die Kanone, die Bataillone der federirten Nationalgarde sprechen, mit einem Worte, sie wendete militärische Mittel an. Aber sie that dies erst, als die Nationalversammlung von Versailles, anstatt die vollendete Thatsache anzunehmen, anstatt sich vor dem Ausdruck der Souveränität von Paris zu beugen, nicht sich mit dem abfinden wollte, was sie einen Aufstand nannte, das aber nichts anderes als eine Revolution war, und als sie an die Gewalt, an die Kanone, an „die schönste Armee, welche Frankreich je besessen hat“, appellirte.

Das zweite, von der Kommune als Antwort gebrauchte Mittel, „das verbrecherische“ Mittel haben die nämlichen Leute zu verschiedenen Malen angewendet, die dasselbe heute so formell verurtheilen. Sie haben es 1830 angewendet, und zwar Herr Grévy zu allererst, wenn man all seinen Biographen Glauben schenken darf. Weit davon entfernt, es damals für „verbrecherisch“ zu halten, bezeichnete man es, weil man sich seiner mit Erfolg bedient hatte, als „glorreich“.

Sie haben es 1848 angewendet, und aus dem nämlichen Grunde wie 1830, weil es von Erfolg gekrönt war, wurde es nicht für „verbrecherisch“, sondern für einen Ausdruck der rächenden und befreienden Gerechtigkeit erklärt.

Sie haben es wiederum 1851 angewendet oder wenigstens anzuwenden versucht und obgleich es diesmal erfolglos blieb, ward es doch außerhalb Frankreichs und in dem Theil Frankreichs, welcher nicht vor dem siegreichen Staatsstreich die Waffen streckte, als heldenhast gerühmt.

Sie haben es 1870 angewendet, und da wiederum das im Auge gehabte Ziel erreicht worden, so ward es ein „Rächer der öffentlichen Moral und Wiederhersteller

der französischen Freiheit“ getauft. In den Augen der Orleansisten und Bonapartisten, gegen welche es mit Erfolg angewendet worden, ist dieses Mittel ein Verbrechen und bleibt ein Verbrechen. Aber jedenfalls sind die Revolutionäre des 18. März nicht die einzigen gewesen, welche sich dieses Verbrechens schuldig machten. Es sei denn, daß die Revolutionäre vom Juli 1830 wie Grévy, die Revolutionäre des 24. Februar wie Louis Blanc und die Revolutionäre des 4. September wie Jules Ferry aus diesem Mittel ein Monopol zu ihrem eigenen Nutzen, ein Vorrecht zu ihren Gunsten machen wollten, so dürfen sie es ihren Nachfolgern und Nachahmern nicht vorwerfen, denn diese haben nur die Flinten ergriffen, welche erstere früher selbst geschultert, sie haben nur die Barrikaden wieder aufgebaut, welche erstere früher mit eigenen Händen aufgethürmt haben.

Gewiß, die Kommune hat das Feuer gegen die französische Armee wenn auch nicht eröffnet, so doch unterhalten. Aber wir erinnern aufs neue daran, daß nicht die „glorreichen“ Julinsurgenten auf das französische Heer gezielt haben, daß es gleicherweise eine französische Armee war, welche am 23. und 24. Februar von den Kugeln der Nationalgarde und des Volks der Faubourgs gelichtet wurde. Auch das Heer war ein französisches, gegen welches Baudin die seit ganze Wochen entwaffneten und mit Ekel erfüllten „Blousen“ zu den Waffen rief.

Die „Aktionsmittel“ der Kommune, die gewaltsamen Mittel sind also die nämlichen gewesen, die in all unseren Revolutionen zur Anwendung gelangt sind. Nicht deswegen, weil das Pulver zwei Monat lang das Wort führte, weil die Schlacht anstatt nach drei Tagen zu enden, sich durch acht ganze Wochen gezogen hat, kann die Revolution des 18. März mit bezug auf ihre Aktionsmittel für verbrecherischer erklärt werden, als die ihr vorhergegangenen Revolutionen.

Will man wissen, was die Kommune in betreff ihrer Aktionsmittel charakterisirt? Daß dem Schultern der Flinten die Jähling der Stimmzettel voranging, daß das Wort zuerst den Massen und später erst den Kanonen gegeben ward, daß die Schlacht anstatt die Vorrede nur die Fortsetzung von Wahlen war.

Arbeitslosigkeit oder kürzere Arbeitszeit.

Eine Mittheilung aus New England (Bereinigte Staaten) besagt, die dortigen Fabrikanten von Ingrain-Carpet — einer Art Teppiche — hätten ein Komitee eingesetzt, um Vorschläge über die Abstellung des schlechten Standes ihrer Industrie zu machen. Dieses Komitee sei zu dem Beschluß gekommen, der Assoziation zu empfehlen, den vierten Theil aller Webstühle vom 1. April an auf neun Monate außer Betrieb zu setzen und es sei sehr wahrscheinlich, daß der Antrag durchgeführt werde. Es wird dann weiter gemeldet, daß auch die Philadelphier Fabrikanten sich mit der Sache beschäftigt und ebenfalls ein Komitee eingesetzt haben; daß dieses gleichfalls sich für eine Verminderung der Produktion entschieden; aber noch nicht ganz schlüssig darüber sei, ob es eine allgemeine Verminderung der Arbeitszeit dem von New England vorgeeschlagenen Verfahren vorziehen soll.

Daraus geht hervor — schreibt das „Philadelphia Tageblatt“ — daß mehr Teppiche fabrizirt werden, als Bedarf ist. Bedarf — an dieses Wort wäre gleich anzuknüpfen. Gibt es wirklich keine Leute, welche Ingrain-Carpet brauchen könnten? Wer möchte das bestreiten wollen? Da sind die Farmer im Westen; die erhalten 15 Cents für den Bushel Korn und 50 Cents für den Bushel Weizen. Bei den Einkünften, die ihnen diese Preise bieten, sind sie kaum im Stande, Steuern und Zinsen zu bezahlen, sich Stiefel und Kleider zu kaufen. Von der Anschaffung von Teppichen ist da keine Rede. So geht eine Kundschaft von Millionen Menschen verloren. Und dabei muß der Teppichweber den Weizen und das Korn der Farmer (in Form von Mehl und Fleisch) theuer bezahlen. Da sind die Kohlengräber, die nagen zu tausenden am Hungertuche. Es sind ihrer ohnehin „zu viel“ und nun ist noch ein milder Winter hinzugekommen, der den Bedarf an Kohlen verminderte. Ihre Hütten sind düster und öde; an Teppiche ist kein Gedanke — und doch wären die Teppichweber mit Vergnügen bereit, für sie zu arbeiten.

Aber die Arbeiter der verschiedenen Industriezweige „können zusammen nicht kommen“, wie es im Liede heißt, können ihre Erzeugnisse nicht wechselseitig gegen einander austauschen, weil einer zwischen ihnen steht: der Kapitalist, der es verhindert. Die „Ueberproduktion“ von Teppichen, Weizen und sonstigen Erzeugnissen ist ein elender Schwindel, solange es noch Leute giebt, die alle diese Sachen wohl brauchen können und geradezu Mangel an ihnen leiden. Sie sind konsumfähig, aber nicht zahlungsfähig. Da liegt der Hund begraben.

Und sie sind nicht zahlungsfähig, weil ihnen der Kapitalist den größten Theil ihres Arbeitsertrages vorenthält. Sie können daher nicht das zurückkaufen, was sie erzeugt haben; der Kapitalist kann das Produkt nicht absetzen, der Güterumlauf ist durch seine Aneignung gestört und das heißt man dann „Ueberproduktion“.

Die Arbeiter werden nun zum Theil auf die Straße geworfen, dem Glend überantwortet, bis man nach Entleerung der Magazine sich ihrer wieder zu bedienen geruht. Den anderen aber wird der Lohn beschnitten und sie müssen es sich gefallen lassen, weil die draußen vom Hunger getrieben werden, sich zu noch niedrigeren Löhnen anzubieten.

¹⁾ Der folgende Artikel Guesde's erschien bereits 1879, in der ersten Serie der „Egalité“. Er stammt also aus einer Zeit, in welcher der unermüdete und hochbegabte Vorkämpfer des modernen Sozialismus in Frankreich erst am Anfang seiner glänzenden Entwicklung stand. Andererseits haben auch die französischen Verhältnisse, auf welche vielfach angepielt wird, in Personen und Ereignissen sich geändert. Die Aktualität würde andere Ansprüche verlangen, manche Aenderung und Retouchierung der Einzelheiten nöthig machen. Aber in seiner Gesamtheit, in den wesentlichen Momenten läßt der Artikel die Guesde'se eigenthümliche Schärfe und Klarheit der Auffassung erkennen, die sich stetig schon zu einer Zeit geltend machte, als gerade in Beantwortung der Kommune in Frankreich sogar unter den Revolutionären und Sozialisten große Unklarheit herrschte. Der Artikel, welcher neuerdings von der sozialistischen Monatschrift „L'Idée Nouvelle“ (die neue Idee) abgedruckt worden, verhält sich zu Guesde's späteren Leistungen, wie die Skizze zu der entfalteten Blüthe. — Wir gedachten ihn ursprünglich zum 18. März zu bringen, waren aber durch Raumangel daran verhindert.

So muß der technische Fortschritt, der die Produktion erleichtert, dazu dienen, den Preis der menschlichen Arbeitskraft schließlich unter ihre Produktionskosten zu drücken. Das sind die Konsequenzen der kapitalistischen Produktionsweise. Noch läßt der größere Theil derer, die unter ihnen leiden, sich die Misere stumpfsinnig und hoffnungslos gefallen. Unwissenheit und Knechtsinn verbürgen ihren Bestand, so offenbar gemeinschädlich sie auch ist.

Werden nun die Teppichweber nicht wenigstens darauf dringen, daß der Vorschlag derjenigen Fabrikanten durchgeht, welche die allgemeine Verkürzung der Arbeitszeit der theilweisen Einstellung des Betriebes vorziehen? Aus welchem Grunde dieser gemacht wird, ist nebensächlich, wahrscheinlich, weil die Unternehmer es vorziehen, ihr eingekauftes Personal für die erhoffte flottere Zeit zusammenzuhalten. Unter allen Umständen ist er vom Standpunkt der Arbeiter vorzuziehen. Sie werden zwar momentan eine Einbuße an ihrem ohnehin largen Lohn erleiden. Aber dieselbe würde ihnen wohl auch bei längerer Arbeit zu Theil, wenn ein Viertel der ganzen Mannschaft als Arbeitslose auf den Lohn drückt.

Allein bei der wiederkehrenden günstigeren Konjunktur wäre es möglich, die verkürzte Arbeitszeit beizubehalten und höheren Lohn zu fordern; es wäre möglich, wenn eine mächtige Organisation hinter ihnen stünde.

Damit liegt es jetzt im argen. Deshalb werden die Arbeiter wieder die Fische bezahlen müssen. Sobald der Betrieb verringert ist, erhöhen die Fabrikanten die Preise; sie sind gut organisiert und verderben sich gegenseitig das Geschäft nicht. Der Arbeiter aber, der zuviel geschafft hat, liegt nun brodblos auf der Straße.

Verkürzung der Arbeitszeit oder gar keine Arbeit für viele, das ist jetzt die Frage, die nicht mehr hinausgeschoben ist. Was heute die Teppichweber, das trifft morgen eine andere Arbeitsbranche. Die Verkürzung der Arbeitszeit hat nicht Schritt gehalten mit dem technischen Fortschritt, mit der Mobilisierung der Frauen und Kinder für die Industrie. Sie wird zum Sein oder Nichtsein für Hunderttausende.

Werden die Arbeiter nicht endlich ihre Bedeutung erfassen?

Falsch gestellte Fragen.

gk. Bei allen Untersuchungen, die durch Beantwortung von Fragen angestellt werden, kommt es besonders darauf an, die Fragen bestimmt und genau so zu stellen, daß aus der Antwort auch dasjenige zu entnehmen ist, was man aus derselben entnehmen will.

Man denke sich, es werde eine Untersuchung angestellt über Abschaffung der Nachtarbeit. Wenn man da einfach jemanden fragt: Wünschst du, daß die Nachtarbeit für dich abgeschafft wird? — so ist ohne Zweifel die Antwort zu erwarten: Ganz gewiß wünsche ich das! Jeder Mensch wird seine Arbeitszeit lieber am Tage abmachen, und es müßte eine ganz abweichende Veranlagung sein, wenn jemand Vorliebe für Nachtarbeit haben sollte. Eine solche Frage ist eine vollkommen unnütze und aus ihrer Beantwortung ist nicht das Allgeringste zu entnehmen, woraus man irgend eine nicht schon von vornherein bekannte Folgerung ziehen könnte.

Eine vorsichtige Person wird freilich durch die inhaltlose Allgemeinheit einer solchen Frage scheu gemacht werden und wird daher die Antwort mit Einschränkungen versehen, indem sie vielleicht hinzusetzt: Wenn mir aus den anderen Umständen dabei kein Schaden geschehen sollte.

Ganz gewiß können aber solche Umstände eintreten, die für eine bestimmte Person die Abschaffung der Nachtarbeit, die sie im allgemeinen wünscht, und mit Freuden begrüßen würde, als eine schwere Schädigung erscheinen lassen. Nehmen wir an, in einem Dienst, in welchem abwechselnd von einer Reihe von Personen, weil der Dienst eine Unterbrechung nicht leidet, Tag- und Nachtdienst verrichtet werden muß, wird der Nachtdienst von allen als eine höchst unangenehme Last angesehen und ungern verrichtet. Es wird nun aber einer Person durch den Arzt oder sonst wie verboten, weiter Nachtdienst zu thun. Wir glauben nicht, daß sie über dieses Verbot erfreut sein wird, obgleich sie vorher die Frage: wünschst du die Abschaffung der Nachtarbeit? vielleicht mit ja beantwortet hat. Das Verbot der Nachtarbeit für die einzelne Person wird bewirken, daß diese Person nun ganz aus der betreffenden Beschäftigung ausscheiden muß, weil sie eben der Anforderung, die diese stellt, nicht mehr genügen kann. Sie verliert dadurch vielleicht eine sehr schwer wieder zu ersetzende Arbeitsgelegenheit und wird dem Elend anheim gegeben, während scheinbar doch geschah, was sie durch Beantwortung der allgemein gehaltenen Frage selbst gewünscht hat.

So wie es der einzelnen Person hier gehen würde, kann es ganzen Gruppen gehen. Wenn z. B. in solcher einseitigen Art die Nachtarbeit für Frauen verboten würde, können die Frauen leicht aus einer ganzen Reihe von Beschäftigungen herausgedrängt werden, in welchen sie heute eine, wenn auch unbequeme, mühsame und knapp lohnende Beschäftigung fanden. Sie können entweder ganz ins Elend und Verderben gestoßen, oder zu anderen, wie überall heute überfüllten Beschäftigungen gedrängt werden, in welchen dann das plötzlich zuströmende Angebot die Verhältnisse noch viel mehr verschlechtern muß.

Es giebt ja leider unter den Arbeitern und vielleicht sogar unter den Führern noch eine Anzahl kurzfristiger Personen, die da glauben, man könne den Wettbewerb der Frauenarbeit in der heutigen Wirtschaftsweise beschränken. Es sind dies zünftlerisch denkende Personen,

die ein Vorrecht auf Leben für einen Theil, den männlichen Theil, der Menschheit glauben beanspruchen zu dürfen, die dem anderen Theile, dem weiblichen Theile, nicht dasselbe Recht zugestehen wollen, weil es dem ersteren Theile un bequem sein würde. Diese Personen sehen dann weiter in echt zünftlerischer Beschränktheit nur auf den Vortheil ihres eigenen betreffenden Gewerbes, aus welchem sie den weiblichen Wettbewerb hinauswerfen möchten, ohne Rücksicht darauf, was aus den Hinausgeworfenen wird, oder was aus denjenigen wird, zu welchen sie nun hingeschleudert werden. O heiliger Sankt Florian! verschon' mein Haus, zünd' andre an! — Dieses nicht gerade christliche Gebet, das den Schaden munter dem Nachbar zumwälzen möchte, kennzeichnet genau diese engherzige, kurzfristige, durch und durch zünftlerische Ansicht, dieses Streben auf Unterdrückung der Frauenarbeit, ohne Rücksicht darauf, was aus den Frauen werden soll.

Diese Engherzigkeit und Hartherzigkeit handelt dann ganz im Geiste unserer Zeit, wenn sie heuchlerisch vorgiebt, sie wolle die Gesundheit der Frauen schützen, es geschehe nur der Wunsch der Frauen selbst, wenn man sie von der Nachtarbeit oder von sogenannten gesundheits-schädlichen Beschäftigungen fern hält.

Weil aber ein solches verwerfliches, auf noch tieferes Herabdrücken der Frauenarbeit gerichtetes Streben mit dem Scheine des Frauenschutzes prunkend zu Tage tritt; weil man vielfach die Beschränkung der Frauenarbeit in einem Athem mit der Abschaffung der einige Gewerbe bedeutenden Zucht hausarbeit zu fordern sich nicht entblödet, so ist gerade da, wo die Frauen selbst zur Äußerung aufgefordert werden, die höchste Vorsicht zu beobachten und es sind Fragestellungen zu vermeiden, die nothwendig ein falsches Bild von dem geben müssen, was die Frauen selbst verlangen.

Wir haben einen Fragezettel zur Frauenarbeit-Frage mitgetheilt, den die parlamentarische Kommission der französischen Kammer aufgestellt hat. In diesem Fragezettel finden wir nun solch eine sehr gefährliche falsche Frage, die eine Schlinge für die Frauen werden kann, in welcher sie sich selbst fangen.

Die Frage 13 heißt dort:

„Wünschen Sie die Abschaffung der Nachtarbeit?“

Kann man leerer, kann man unbestimmter, kann man versänglicher fragen? Gewiß, das wünscht jeder Mensch, ob Mann, ob Frau. Die Frage ist aber die: Ist die Abschaffung der Nachtarbeit für die Frauen allein erwünscht oder was dasselbe wäre: „Wünschen Sie, daß Ihnen die Beschäftigung in dem Berufszweige, dem Sie heute angehören, genommen und verboten wird?“

Wir wollten einmal sehen, wie viele Frauen diese richtig gestellte Frage mit „Ja“ beantworten würden, die ohne Zweifel die Frage 13 des Fragezettels mit „Ja“ beantwortet haben.

Was sind da all die Antworten werth, wenn solch eine Fragestellung stattfindet?

Die Frage der Nachtarbeit ist für die Frauen besonders und ausschließlich nicht zu lösen; ohne daß die Frauen schwer geschädigt werden, und ohne daß der Schaden verstärkt auf andere Industriezweige übertragen wird.

Die Fragen, die bei Regelung der Nachtarbeit zu stellen sind, müßten ungefähr so lauten:

- Ist in diesem oder jenem Betriebe die Nachtarbeit überhaupt nothwendig?
- Ist die Nachtarbeit, wenn sie nothwendig ist, so einzurichten, daß nur ein kleiner Theil des erforderlichen Gesamtpersonals an derselben theilzunehmen braucht?
- Können die im Betriebe beschäftigten Frauen, ohne sie in ihrem Erwerb zu schädigen, von dem Nachtdienste ausgeschlossen werden?
- Wünschen die Frauen unter diesen Umständen vom Nachtdienste ausgeschlossen zu werden?

Wir sind dabei der Ansicht, daß die Nachtarbeit da, wo sie vermeidlich ist, wo ihr weiter kein anderer Grund unterliegt als Rücksicht auf den Kapitalprofit, wo eine größere Leistung der Anlagen unschwer durch eine Vergrößerung derselben zu erzielen ist, als dauernde Einrichtung überhaupt nicht zu gestatten ist, weder für Männer noch für Frauen.

Dann würden die Fragen wirklich den wohl überlegten Willen der Frauen ergeben. Aus der falsch gestellten Frage in der in Rede stehenden Enquête läßt sich irgend welcher Schluß nicht ziehen.

Arbeiterschutz in Rußland.

Auch Rußland beginnt, sich mit der Arbeiter-Gesetzgebung zu beschäftigen.

In dem in diesen Tagen vom Jaren bestätigten Gesetzprojekt über die Arbeit der minderjährigen Knaben und Mädchen in den Fabriken und Etablissements ist, wie die „St. Peterb. Wob.“ hören, die Bestimmung getroffen worden, daß Kinder, welche das Alter von 12 Jahren noch nicht erreicht haben, zur Arbeit nicht zugelassen werden dürfen.

Minderjährige im Alter von 12—15 Jahren inkl. dürfen nicht über sechs Stunden täglich arbeiten mit Ausschluß der Mittags-, Frühstück- und Erholungszeit. Minderjährige, welche das 15. Lebensjahr noch nicht erreicht haben, können in der Zeit zwischen 10 Uhr Abends und 5 Uhr Morgens, sowie an den Sonntagen und hohen Festtagen, zu welchen außer den 12 Tagen der großen Feste nachfolgende Tage gerechnet werden: der 26. Februar, 2. März, 6. Mai, 15. Mai, 22. Juni, 30. August,

14. November und 6. Dezember — zur Arbeit nicht zugelassen werden.

Zu allen Arbeiten und Betrieben, welche ihrer Beschaffenheit nach einen schädlichen Einfluß auf die Gesundheit ausüben, dürfen Minderjährige nicht angehalten werden.

Arbeiterschutz und Fabrikgesetzgebung in der Schweiz.

th. Auf die von der Berner Typographia an den Schweizerischen Bundesrath eingereichte, auch von der „Volkstribüne“ besprochene Petition ist endlich eine Antwort erfolgt; wie vorauszu-sehen war, eine ablehnende.

Das Begehren einer Herabsetzung der Arbeitszeit auf acht Stunden und des Verbotes der Frauenarbeit in den Buchdruckereien wurde mit der Motivierung abgelehnt, daß der Buchdruckerberuf nicht schädlicher sei als die Arbeit in vielen Großindustrien.

Der Bundesrath stützte sich in diesem Bescheid auf ein Gutachten des Fabrikinspektors Dr. Schuler, bekannt u. a. durch seine Schrift: „Untersuchungen über die Gesundheitsverhältnisse der Fabrikbevölkerung in der Schweiz.“ Dieser Arzt führt in seinem Gutachten aus, daß die Häufigkeit der Lungenschwindsucht bei den Buchdruckern nicht sowohl eine nothwendige Folge des Berufes sei, als in allgemeinen hygienischen Mischständen begründet liege, welchen durch geeignete sanitäre Maßregeln (gute Ventilationsvorrichtungen, Gastkontrolle, Schlafale, rationelle Lebensweise) gesteuert werden könne.

Hierbei fiel auch ein Hieb auf die Gehilfenschaft Bern's ab. Man fand es sonderbar, daß die Buchdruckergehilfen um achtsündige Arbeitszeit einkommen, während sie doch gestatten, daß nicht selten Ueberzeitbewilligungen von 2 Stunden, ja mitunter solche von 3 bis 5 Stunden täglich eingeholt werden von Druckereien, die für die Bundesverwaltung arbeiten. (Der gesetzliche Normalarbeitstag in der Schweiz hat bekanntlich 11 Stunden.) Es hätte näher gelegen, gegen diese auch in anderen Druckorten stattfindende wirklich gesundheits-schädliche Ueberanstrengung zu Felde zu ziehen.

Den Entscheid betr. Unterstellung auch kleinerer Buchdruckereien unter das Fabrikgesetz verwarf der Bundesrath auf später mit Hinweis auf eine bevorstehende Revision des Gesetzes, bei welcher so wie so dessen Geltungskreis erweitert werden müßte.

Wie verlautet, hat der Züricher Kantonsrath der Regierung den Auftrag ertheilt, zu untersuchen, ob nicht zu gunsten von Arbeiterinnen in solchen Gewerben, die dem eigentlichen Fabrikgesetz nicht unterstellt sind, schützende Bestimmungen in Bezug auf Arbeitszeit, Müdigungsfrist, Lohnabzüge und Fabrikordnung erlassen werden sollten. Man hat dabei besonders die Arbeiterinnen in Konfektions- und Modegeschäften zc. im Auge, die oft in der rücksichtslosesten Weise ausgebeutet werden; 14 bis 15 stündige Arbeitszeit und noch länger bei flottem Geschäftsgange ist keine Seltenheit.

In Basel besteht ein solches Gesetz schon seit einigen Jahren, auch ist im großen Rath des Kantons Luzern vor kurzem ein Antrag in gleichem Sinne eingegangen; in demselben wird auch auf die Lage der Kellnerinnen Bezug genommen.

Eine Agitation für Ausdehnung dieses Schutzgesetzes für die ganze Schweiz ist im Gange.

Um auf die Buchdruckergehilfen zurückzukommen, sei hier kurz bemerkt, daß sich der deutsch-schweizerische Typographenbund der allgemeinen Arbeiter-Reserveverfasse angeschlossen hat. Dies ist sicher mit Freuden zu begrüßen, denn bisher wollten die Typographen etwas besonderes vor den andern Arbeitern voraus haben. Die Petition der Berner Typographia scheint uns auch ein Beweis hierfür zu sein. Viel zu diesem Entschiede hat der letzte verunglückte Streik beigetragen, bei welcher Gelegenheit die Herren Prinzipale mit Hilfe deutscher Kulis siegten.

„Durch Schaden wird man klug!“ Dieses Sprichwort werden jetzt um so mehr die Schweizer Buchdrucker beherrigen und über die Grenzen hinaus den Arbeitern aller Gewerbe die Hand reichen zur Erlämpfung des achtsündigen Arbeitstages, sowie zur Erringung einer besseren Existenz.

Biographische Mittheilungen über die jetzt gewählten sozialdemokratischen Abgeordneten.

III.

Wob., F. L. Wilhelm, Redakteur in Gotha. Geb. am 26. April 1846 in Großbreitenbach in Thüringen. (Dissident.) Verheiratet in Arnstadt das Schuhmacherhandwerk, ging nach 4-jähriger Lehrzeit in die Fremde, arbeitete in Magdeburg und Hamburg, wo er Mitglied des Arbeiterbildungsvereins wurde und sich der Arbeiterbewegung anschloß, verließ nach 5-jährigen Aufenthalt Hamburg, ließ sich in Gotha nieder. Dort 1877 bereits als Kandidat aufgestellt, kam auch in engere Wahl. Besonders gewerkschaftlich thätig unter den Schuhmachern, deren Gewerkschaften nur ein Scheinwesen führten. 1873 auch als Leiter an die Spitze. Die Organisation hatte 1878, als sie aufgelöst wurde, ca. 6000 Mitglieder in 158 Städten. 1875 gründete er das Fachblatt „Der Wobler“; dieses verfiel 1878 mit ca. 3000 Abonnenten dem Sozialistengesetz, wie auch die von ihm gegründete Zentral-Kranken- und Sterbekasse. 1878 der „Schuhmacher“ ins Leben gerufen, 1883 der „Unterstützungsverein deutscher Schuhmacher.“ Der „Schuhmacher“ 1888 verboten. Wob. leitet jetzt das „Schuhmacher-Fachblatt“ und ist Vorsitzender des Ausschusses des Vereins deutscher Schuhmacher, Vertrauensmann und Schiedsrichter in Streitangelegenheiten für die Schuhmacher Deutschlands. Bestraft vier mal: das 1. Mal wegen „Anreizung zum Aufruhr“, 4 Monate Gefängnis; das 2. Mal wegen Beleidigung eines Polizeikommissars, 14 Tage; das 3. Mal wegen § 153 der Gewerbeordnung, weil er in einer Versammlung es für ehrlos erklärte, wenn ein Mann sein gegebenes Wort brich, 14 Tage; das 4. Mal wegen Verächtlichmachung von Staatsanrichtungen, weil er in einer Versammlung gesagt, daß die Volksschule in Preußen gegenüber dem Militärat schlimmer denn ein Aphenbrödel behandelt werde. Vertritt im Reichstage Magdeburg, 1884 für Gotha gewählt.

Hidel, Karl, Rühlhausen im Elsaß. Geb. 1. Oktober 1848 in Bischofsweiler. Nachdem er bis 1865 die Schreinererei erlernt, verließ er anfangs 1867 Bischofsweiler, um als Geiße die elässische Heimath, dann die Schweiz und später Frankreich zu bereisen. Nachdem er zwei Jahre als Rühlhäuser in Paris gestanden, wurde er 1870 nach Straßburg zur Mobilgarde einberufen, machte die Belagerung mit und ebenso die Gefangenschaft in den Rajematten Kastats. Nach dem Kriege zog es ihn wieder nach der Schweiz, er stand lange in Basel und Zürich in Arbeit und kam erst 1878 wieder nach Rühlhausen (wo er schon früher bald nach seiner Lehre längere Zeit gewesen war), um nunmehr eine Reihe von Jahren als Schreiner Arbeit zu nehmen, bis er sich vor Jahren selbständig machte. Hatte vielfache Verfolgungen zu erdulden: 1881 wegen Verbrechens der Verbreitung des „Sozialdemokrat“ 7 Wochen in Untersuchungshaft, vom Landgericht dann freigesprochen; wegen desselben Verbrechens 1884 24 Stunden in Haft; vier mal Haussuchung seit 1881. Vertritt Rühlhausen im Reichstage.

Stadhagen, Arthur, Rechtsanwalt in Berlin. Geb. am 23. Mai 1857 zu Berlin, seit dem 19. Mai 1884 Rechtsanwalt beim Landgericht Berlin II, bestrafte im Jahre 1887 mit 1000 Mark Geldstrafe wegen vermeintlicher Beleidigung der Strafkammer und der Staatsanwaltschaft beim Landgericht Berlin I. Vertreter des Niederbarnimer Kreises.

Zugauer, A. A. Franz. Geb. 10. März 1852 zu Berlin. Besuchte die kath. St. Hedwigsschule und erlernte in den Jahren 1866-70 die Tischlerei. 1872-77 bereiste er als Handwerksgehilfe Süd- und Norddeutschland, Oesterreich und die Schweiz; trat im Jahre 1871 dem Allgemeinen Arbeiterverein als Mitglied bei und wurde 1873 in Wien wegen Vergehen gegen den § 20 des österreichischen Preßgesetzes zu 2 Tagen Arrest verurteilt. Im Jahre 1875 vertrat er auf dem in Gotha abgehaltenen Vereinigungskongress der deutschen Sozialdemokraten die Parteigenossen der Stadt Düsseldorf; 1876 auf dem Vereinigungskongress der Tischler Deutschlands, abgehalten zu Frankfurt a. M., die Tischler Düsseldorfs und wurde im September 1876 in Hamburg zum zweiten Vorsitzenden des 1878 auf Grund des Sozialistengesetzes aufgelösten Bundes der Tischler und verwandten Berufsge nossen Deutschlands gewählt. 1877 nach Berlin zurückgekehrt, gründete er daselbst im Mai 1880 den Fachverein der Tischler, den ersten derartigen, nach Erlass des Sozialistengesetzes neu begründeten Gewerkschaftsvereins, dessen erster Vorsitzender er von 1880-88 war. 1883 im 13., 14. und 15. Kommunalwahlbezirk zum Stadtverordneten gewählt, lehnte er die Wahl im 13. und 14. Wahlbezirk ab und nahm für den 15. Bezirk an. In demselben Wahlbezirk wurde er 1889 zum zweiten Male auf die Dauer von 6 Jahren zum Stadtverordneten gewählt. Von 1885-88 war er Redakteur des „Berliner Volksblatt“. 1884 kandidierte er im zweiten Berliner Reichstagswahlkreis gegen Birchow und Stöcker und erhielt 9282 Stimmen; 1887 wurden für ihn in demselben Wahlkreis rund 14 700 Stimmen abgegeben. Ende August 1888 schied er aus der Redaktion des „Berliner Volksblatt“ aus, etablierte sich und begründete in Berlin ein Möbelgeschäft. Bei der letzten Reichstagswahl (1890) wurde er im östlichen Wahlkreis der Stadt Breslau mit 12 766 Stimmen, gegen den bisherigen Vertreter dieses Wahlkreises, den Oberpräsidenten von Schlesien, von Seydewitz, zum Reichstagsabgeordneten gewählt.

Ulrich, Carl. Geb. 28. Januar 1853 in Braunschweig. Besuchte die dortige Volksschule und lernte als Maschinenbauer. Ging im Juli 1871 in die Fremde und bereiste als Handwerksbursche Deutschland, Oesterreich und die Schweiz. Nach 1873 in Offenbach nieder und arbeitete in mehreren Fabriken als Schlosser oder Eisendreher. 1875 in die Redaktion der damals kurz vorher herausgegebenen sozialdemokratischen „Neuen Offenbacher Tageszeitung“ berufen. blieb in dieser Stellung bis zu dem im Juli 1886 erfolgten Verbot des aus der „Neuen Offenbacher Tageszeitung“ resp. „Neue Offenbacher Zeitung“ entstandenen „Offenbacher Tagesblattes“. Nach dem sozialistengesetzlich erfolgten Verbot, mußte U. sich eine neue Existenz zu gründen suchen und etablierte eine Kolonialwarenhandlung, welche er heute noch betreibt. 1885 als Abgeordneter für Mainz in die zweite hess. Kammer gewählt. Während seiner Redaktionstätigkeit wurde U. wiederholt bestraft, und verurteilt, einschließl. der vom Freiengericht zurkannten 9 Monate Zuchthaus, ca. 1 Jahr 11 Monate Gefängnis. Wahlkreis: Offenbach.

Burm, Emanuel, Chemiker und Schriftsteller. Geb. am 16. September 1857 zu Breslau. (Potsdamer) Wohnhaft in Dresden. Besuchte Gymnasien in Breslau und Berlin, studierte auf der Universität zu Breslau 1876-80 Chemie, lebte dann in Rußland und Oesterreich, in seinem Berufe thätig, zog 1884 nach Dresden, schrieb unterhaltende und belehrende Lektüre (Volksernährung, Naturerkenntnis), redigirte den „Volksfreund“, begründete und leitete den Konsumverein „Vorwärts“ in Dresden. Wahlkreis: Reuß i. L.

Produktion und Technik, Statistisches.

Großbetrieb in der Viehzucht. Ungefähr 8 Meilen von Omaha (Nordamerika) hat die Union Cattle Comp. einen Viehstall errichtet, der, wie die „Braunsch. Landw. Jg.“ schreibt, als der größte der Welt zu betrachten ist. Derselbe bedeckt eine Fläche von mehr als zwei Hektar. Er ist 400 Fuß breit, 600 Fuß lang und ein Stodwerk hoch und faßt zur Zeit 3750 Stück Hornvieh, die darin gemästet werden. Jedes Stück Vieh befindet sich in einer eigenen, drei Fuß breiten Abtheilung, ohne angebanden zu sein. Es hat so viel Raum, sich lagern zu können. Die Aufstellung der Abtheilungen geschieht in langen Doppelreihen mit einem Gange vorn für die Fütterung und einem andern für Austrieb und Dunge-entfernung. Das Füttern und Reinigen wird mittels Dampfmaschinen ausgeführt. Ein Gebläse treibt den Häcksel und eine Pumpe die Schlempe in die Krippen. Der Dung wird mittels Wasser, welches eine Druckpumpe liefert, zweimal des Tages rein gewaschen. Jedes Stück Vieh wird bei seinem Eintritt und Austritt genau gewogen. Auch wird über das Gewicht des verbrauchten Heues und des Maies genau Buch geführt, so daß man mit großer Genauigkeit berechnen kann, wie viel Pfund Futter notwendig waren, um ein Pfund Fleisch zu produzieren. Ueberall im ganzen Stalle hängen Thermometer; auf eine gleichmäßige Temperatur wird sehr gehalten und durch Öffnen und Schließen der Dachfenster die Wärme regulirt. Wie kann das arme Bäuerlein, das sein Vieh fast noch ebenso roh gewohnheitsmäßig wie der erste Ackerbauer aufzieht, mit dieser wissenschaftlich geleiteten Viehfabrikation konkurriren?

Selbst Willen dreht man im Großbetrieb — ob zum Nutzen oder Schaden der Menschheit, wissen wir freilich nicht zu sagen, jedenfalls aber zur reichlichen Füllung des Geldbottels der glücklichen „Willenfabrikanten“. Wir lesen in der Zeitung „Chemist and Druggist“: Früher machte man die Willen nur mit der Hand, seit ca. 30 Jahren hat sich der Willenverdrang jedoch derartig gesteigert, daß das Anfertigen von Willen jetzt zur Großindustrie geworden ist, in welcher Maschinen und Dampftrieb zur Anwendung kommen. Eine Statistik über den Verbrauch medizinischer Willen in Großbritannien ergiebt, daß im Vereinigten Königreich nicht weniger als 5 643 961 Willen — sage: über 5 1/2 Millionen Willen — täglich verschluckt werden. Das Blatt fügt hinzu, daß, wenn jede Pille nur 3 Gran wiege, so würde das Gewicht der jährlich verbrauchten Willen das häßliche Gewicht von 178 Tonnen oder 398 720 Pfund erreichen, und man würde 36 Eisenbahnwaggons gebrauchen, um dies Quantum fortzuschaffen.

Gewerkschaftliches, Vereine.

Eine Versammlung der kaufmännischen Angestellten Berlins fand vorige Woche statt. Infolge der Auflösung konnte über folgende Resolutionen nicht abgestimmt werden, die sicher angenommen worden wären:

„Die Versammelten erkennen die Nothlage der kaufmännischen Angestellten an und beabsichtigen, nur in den Geschäften zu kaufen, deren Inhaber sich verpflichten, ihre Geschäfte vom 3. Mai des Sonntags mindestens um 12 Uhr, Wochentags um 8 Uhr zu schließen. Ferner:

„Die heute in Joels Salon tagende öffentliche Versammlung spricht die bestimmte Erwartung aus, daß die Berliner Arbeiterpreise zur wirksamen Unterstüzung der beschlossenen Maßnahmen für die Herbeiführung der Sonntagsruhe, in Zukunft keinerlei Anzeigen von solchen Geschäftsinhabern mehr aufnehmen wird, die sich in ihren Anerbietungen noch damit brüsten, daß sie ihr Geschäft den ganzen Sonntag geöffnet hätten. (Auch ihr Personal bis Abends spät beschäftigen.) Die Versammlung hofft, daß dadurch die arbeitende Bevölkerung Berlins nicht fernerein verleidet werden wird, solchen „arbeiterfeindlichen“ Geschäftsinhabern ihr Geld hinzutragen.“

Fünfterwalde. Am vergangenen Sonntag fand hier eine zahlreich besuchte öffentliche Versammlung mit der Tagesordnung: „Der Achtstundentag und seine Bedeutung“ statt. Referent war

Herr Stabernad aus Berlin, an der Diskussion betheiligte sich besonders auch Herr Flaßig. Eine Resolution, den 1. Mai als Arbeiterfeiertag anzusehen, wurde einstimmig angenommen und schloß die Versammlung mit einem kräftigen Hoch auf die internationale Arbeiterbewegung.

Vollständig verboten wurden drei öffentliche Arbeiterinnenversammlungen (zwei allgemeine und eine Mänteladherinnen-Versammlung), in denen Frau Jhrer aus Belten sprechen sollte. Als Tagesordnungen waren geplant: „Erste Hilfe bei Unglücksfällen“, „Die Stellung der Frau in der Vergangenheit und in der Gegenwart“ und „Gesundheitsschädliche Gewerbe.“

Zu den neuen Berliner Messingwerken (B. Vorhardt junior) haben sämtliche Arbeiter die Arbeit niedergelegt. Zugung von Metallarbeitern aller Art ist auf das Strengste fern zu halten.

Neuendorf bei Potsdam. Der Streik in der hiesigen Kammgarnspinnerei, welcher wegen Mäßregelung des Spinners Hermann Vothe, entstanden ist, dauert unverändert fort. Die Entlassung des Kollegen, welcher 8 Kinder hat, erfolgte, weil derselbe am Wahltage einige Stunden für unseren Kandidaten W. Werner agitatorisch thätig war. Die Kollegen des Gemahregeltes wurden bei dem Direktor der Spinnerei dahin vorstellig, daß die Entlassung zurückgenommen werden soll, wurden aber damit abgewiesen.

Die Gärtnergehilfen Berlins und der Umgegend werden nunmehr bestimmt am 1. April in den längst angebrohten Ausstand eintreten; für die Landtschaftsgärtner sollte der Ausstand bereits Donnerstag, den 27. d. M., beginnen.

Freie Vereinigung der Zimmerer Berlins. Versammlung am Montag, den 31. d. M., Abends 8 1/2 Uhr im Viktoria-Salon, Perlebergerstr. 13. Vortrag des Stadtverordneten Herrn Vogtweber. Diskussion. Verschiedenes und Fragekasten. Gäste willkommen. Jedermann hat Zutritt.

Gewererein Berliner Bildhauer. Dienstag, den 1. April, Abends 8 1/2 Uhr, Restaurant Kehler, Annenstr. 16. Tagesordnung: 1. Geschäftliches. 2. Bibliograph. Abend. 3. Verschiedenes.

Freireligiöse Gemeinde. Die Jugendweihse findet am Sonntag, den 30. März, Vormittags 10 Uhr, im Konzerthause Leipzigerstr. 48, statt. Die Festrede hält der Religionslehrer Herr Dr. Bruno Wille. Gäste, Damen und Herren sehr willkommen.

Literarisches.

Dr. Max Cuard. Die nächsten Aufgaben einer deutschen Arbeiterschule. Frankfurt a. M. 1890 30 S. — Die hier zusammengefaßten Artikel der „Frankf. Jg.“ sind bereits vielfach von Arbeiterblättern in Auszügen gebracht worden und sie orientiren sehr gut über den heutigen Stand des Arbeiterschutzes in Deutschland, über die schädlichen Folgen der ungenügenden Regelung sowie über die Forderungen der Hygieniker, Fabrikinspektoren, Pädagogen und sonstiger Betheiligter und Sachverständiger.

Otto Wittelschöfer, Untersuchungen über das Kapital, seine Natur und Funktion. Ein Beitrag zur Analyse und Kritik der Volkswirtschaft. Tübingen, Laupp 1890 X, 262 S.

Briefkasten.

Abonnet. Der falschen Aussprache von „Strike“ können die Arbeiterblätter recht gut dadurch abhelfen, daß sie „Streik“ drucken. Es wird dann bald niemand mehr „Strike“ sagen.

Leipzig F. B. Kantak wird demnächst eine Schrift über Thomas Müntzer veröffentlichen und die dürfte allerdings für Ihre Zwecke besonders zu empfehlen sein. Der Dieß'sche Verlag wird demnächst eine größere Schrift über den Bauernkrieg bringen.

Senfseid-Baden. Heinrich Seine starb am 17. Febr. 1856. E. L. Berlin. Sie können zu keiner kirchlichen Steuer herangezogen werden, wenn Sie nicht einer neuen Religionsgemeinschaft beitreten. Dem Eid werden Sie leisten müssen.

C. 4. Wenn nun jeder Abonnet ähnliches verlangte! Sie sehen, das geht einfach nicht.

Abonnet. Kommune heißt zunächst weiter nichts wie Gemeinde; daher Kommunalverwaltung gleich Gemeindevverwaltung; Kommunismus gleich Gemeinwirtschaft.

Dem Vertreter des VI. Berliner Wahlkreises im deutschen Reichstage, Schriftsteller Herrn **Wilhelm Liebknecht** in Vordorf bei Leipzig hatten die Parteigenossen desselben zu seinem am 29. d. M. stattfindenden 64. Geburtstag ihre besten Glückwünsche mit dem Wunsche ab, daß er ihn noch recht oft in ungeschwächter Kraft und Gesundheit erleben möge.

Im Laufe dieser Woche erscheint in meinem Verlage:

Die Reichstagswahlen 1890.

Eine alphabetische Zusammenstellung nach amtlichem Material bearbeitet von **Wilhelm von Rhein-Arnstadt.**

Preis ordinär 25 Pf. Wiederverkäufer erhalten hohen Rabatt. **Albin Langer,** Buchhandlung, Chemnitz.

Allen Freunden und Genossen empfehle mein **Weiß- u. Bairisch-Bier-Lokal.** 2 Vereinszimmer stehen zur Verfügung. **Herrmann Wuttke,** Friedrichsbergerstr. 20, pt.

Franz Beyer, Prinzessinnenstrasse 15 (am Moritzplatz) empfiehlt:

Punsch und Rum, Originalfasschen 1.50. **Roth- und Ungarwein** 1/2 Fl. 1.50.

Cigarren u. Tabake reichhaltiges Lager

von **O. Klein,** 15. Ritterstraße 15.

Dieselbst Zahlstelle der Gürtler u. Bronceure (G. G. 60).

Albert Auerbach, Berlin N., Kottbusser Damm 7.

Schuh- und Stiefel-Lager für Herren, Damen und Kinder. **Reelle Bedienung. — Feste Preise**

Empfehle meinen werthen Freunden und Genossen sowie den Lesern dieses Blattes mein **Cigarren-Geschäft.**

Carl Lehmann, Brunnenstr. 88, dicht am Humboldtthaus

Berliner Arbeiterbibliothek. I. Serie.

Herausgegeben von **Max Schippel-Berlin.**

Preis pro Heft 15 und 20 Pfennige.

Bisher erschienen:

1. Ein sozialistischer Roman. — 2. Die Gewerkschaften, ihr Nutzen und ihre Bedeutung für die Arbeiterbewegung. — 3. Die Arbeiterinnen- und Frauenfrage der Gegenwart. — 4. Der Sozialismus in Frankreich seit der Pariser Kommune. — 5. Charakteristike aus der französischen Arbeiterbewegung. — 6. Die Hausindustrie in Deutschland. — 7. Junker und Bauer. — 8. Die wirtschaftlichen Umwälzungen und die Entwicklung der Sozialdemokratie. — 9. Die Marx'sche Werththeorie. — 10. Die Sozialdemokratie und der deutsche Reichstag. — 11. Die soziale Frage auf dem Lande. — 12. Internationale Arbeitsschutzgesetzgebung.

Die Uebersetzungen der deutschen Arbeiterpresse werden unseren Lesern bekannt sein. Wir fügen folgende Aeußerungen der Presse des Auslandes hinzu:

Schweizerischer Sozialdemokrat (Bern):

Wir empfehlen bestens die Berliner Arbeiterbibliothek, herausgegeben von Max Schippel. . . Diese wissenschaftlich, aber gemeinverständlich geschriebenen Abhandlungen. . . Arbeitervereine sollten sich diese Bibliothek unbedingt nicht entgehen lassen.

Die beiden neuesten Hefte schließen sich den früheren würdig an. . . Wir empfehlen die Anschaffung dieser billigen Hefchen Arbeitervereinen, Volksbibliotheken und Privaten bestens.

Es sind die besten Agitationschriften, die wir kennen, und sie haben für Jedermann Werth, ja, Jedermann sollte sie gelesen haben, der Anspruch darauf macht, über die heutige Arbeiterbewegung und die Sozialdemokratie ein richtiges Urtheil abgeben zu können.

Reichenberger „Freiezeit“:

Max Schippel ist einer der geistreichsten Forscher auf dem Gebiete der Soziologie (Gesellschaftslehre). . . Wir können die angeführten Broschüren den noch Aufklärung ringenden Arbeitern nur empfehlen.

Deutsche Blätter (Oesterreich):

Max Schippel ist einer der gebildetsten schlagfertigsten feber- und redegewandtesten Sozialpolitiker. Dies erweist er auch in den vorliegenden Werken, die wir allen Mitstreitenden auf das Wärmste empfehlen.

Fachblatt der Drechsler (Wien):

Truct den Vortrag von Max Schippel über die Gewerkschaften nach.

„Die Berliner Arbeiterbibliothek, welche es sich zur Aufgabe macht, die arbeitende Klasse über wichtige Zeitfragen aufzuklären, soll in keiner Arbeiterbibliothek fehlen.“

Arbeiterwochenchrift (Budapest):

Diese Hefchen eignen sich ganz besonders zum Vorlesen in Arbeitervereinen, wo es die Mittel und die Umstände nicht erlauben, sich häufig genug Redner zu verschaffen.

Vorwärts, Organ d. österr. Buchdrucker (Wien):

Giebt den Schippel'schen Vortrag in Heft 8 wieder und bemerkt zu im Anfang:

Wir benutzen die Gelegenheit, auf die vor- treffliche Sammlung äußerst billiger Broschüren aufmerksam zu machen, welche unter dem Titel „Berliner Arbeiterbibliothek“ von Gen. Schippel herausgegeben werden und die politische und wirtschaftliche Aufklärung der Massen durch Besprechung brennender Tagesfragen zum Zwecke haben.

The Commonweal (London):

We call the attention of those of our readers who understand the German tongue to the Berlin Volks-Tribüne (People's Tribune), under the general title of „Berliner Arbeiter-Bibliothek“ (Berlin Workers' Library). . . The matter dealt with therein is all of the greatest interest to Socialists. Wir lenken die Aufmerksamkeit derjenigen unserer Leser, welche deutsch verstehen, auf die Hefchen, die unser Genosse Max Schippel, der Herausgeber der „V. Volkstr.“ unter dem Sammelnamen „Berliner Arbeiterbibliothek“ veröffentlicht. . . Die darin behandelten Fragen sind von größtem Interesse für alle Sozialisten.

Sozialdemokrat (London):

Zu Heft 4 u. 5: Allen Genossen zur weitesten Verbreitung empfohlen. Heft 7: Eine lebens-werthe Arbeit, die (mit einigen Aenderungen) sich zu einer Propagandaschrift auf dem Lande eignen dürfte. Rehnlich über Heft 9.

Empfehle den Genossen meine zum **Minimal-Lohn** der Berliner Tabakarbeiter verfertigten Cigarren.

Wilh. Boerner, Ritterstr. 108, d. 2. Haus v. d. Prinzenstr.

Arbeitsnachweis für Tischler.

Der vom Fachverein der Tischler be- gründete Arbeitsnachweis befindet sich

Wallstrasse 7-8.

Die Arbeitsvermittlung geschieht für Meister und Gesellen (auch Nichtmitglieder) unentgeltlich. Die Adressenausgabe erfolgt an Wochentagen von 7 Uhr Morgens bis 7 Uhr Abends, Sonntags von 9-11 Uhr Vormittags. Der Vorstand.

Mühlhausen in Thüringen.

Abonnements auf die

„Berliner Volks-Tribüne“,

„Berliner Arbeiterbibliothek“

nimmt entgegen

G. Aenfergerling, Bildhauer und Händler, Mühlhausen i. Th. Wahlstraße 37.

W. Gründel's Restaurant

(früher: R. Wendt.)

Dresdenerstr. 116.

Arbeitsnachweis und Verlehr der Buchbinder, Schlosser, Drechsler, Maler, Töpfer, Stellmacher, Sattler und Gärtner.

Reichhaltiger Frühstücks-, Mittag- und Abendtisch.

Borzügliches Weiß- und Bairisch-Bier

2 Billards und Kegelbahnen. — Saal für

Versammlungen.

Fernsprech-Anschluß. Amt. Nr. 578.

Der unentgeltliche

Central-Arbeits-Nachweis

der **Maler und Anstreicher Berlins** befindet sich **Dresdenerstr. 116 (Restaurant Wendt)** und ist geöffnet Vormittags von 7-9 Uhr.